

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 19.

Gottschee, am 4. Oktober.

Jahrgang 1905.

Gotteslob.

Gott im Lobe würdig zu erheben,
Nie vermögen es der Sterne Gauen,
Ob sie auch im blauen Aether schweben,
„Alleluja“ singend niederschauen.

Einem Gott des Lobes Zoll zu geben,
Seiner wert, erfüllt ein heilig Grauen
Selbst die Engelchöre, die erheben
Auf den ewig grünen Himmels-Auen.

Nun, wie dürfen Menschenseelen wähen
In Gefängen, Klängen, Hymnen, Tränen
Ihm ihr Lobesopfer darzubringen?

Doch, Erbarmen! Laß zu Dir es dringen!
Laß von Adamszungen Dich begrüßen
Für das Gute, das Du uns erwiesen! —

Aus dem sozialdemokratischen Lager.

In Oesterreich und Deutschland gab es letzter Tage sozialdemokratische Konferenzen und Parteitage. Juden führten dabei den Vorsitz oder das große Wort und zwar bekannten sie sich zum revolutionären Umsturz. Sie sind übermütig, weil irreführte Christen ihnen nachlaufen. Der in Wien durchgefallene reiche jüdische Oberhäuptling Dr. Adler wird von den Sozialisten bekanntlich für die Reichsrats Ergänzungswahl der V. Kurie (8. Wahlkreis) Nordböhmens, welcher die Gerichtsbezirke von Reichenberg-Friedland bis Kamnitz-Hainzspach umfaßt, aufgestellt. Hierüber jetzt eine Auseinandersetzung zu bieten, wird auch unsere Leser in anderen Gegenden und Kronländern interessieren, da ja spätestens nächstes Jahr überall allgemeine Reichsratswahlen in Oesterreich und vielleicht bald auch wieder in Ungarn bevorstehen, und diese Einzelwahl gleich-

sam ein Vorexerzitium der Sozialisten ist, es aber nicht bloß für diese, sondern zur rechtzeitigen Rüstung auch für alle Katholiken überall sein soll; zudem stehen auch noch einige Wahlbezirke in Böhmen, Mähren, Kärnten zc. ebenso vor Ergänzungswahlen.

Also ein revolutionärer Jude für einen deutschen, christlichen Wahlbezirk! Fühlen sich deutsche sozialistische Arbeiter so unfähig oder so von Juden abhängig, daß sie aus ihrer Mitte niemanden zu kandidieren vermögen? Es gibt vielleicht unter den tausenden deutschen Arbeitern Nordböhmens keinen einzigen Juden, aber ein reicher fremder Jude soll ihr Kandidat sein! Für die christlichen Arbeiter, Gewerbetreibenden, Bauern und die sonstigen Wähler des Wahlkreises wurde über Einberufung seitens des „christlichsozialen Verbandes für Deutschböhmen“ von einer Vertrauensmännerversammlung ein einheimischer, deutscher, christlicher Gegenkandidat aufgestellt, Hr. Josef Tschiedel, Kaufmann in Georgswalde, für dessen Wahl am 18. Oktober einzutreten und zu werben wir alle katholischen Gesinnungsgenossen von dem genannten Verbande mit Recht aufgefordert werden. Jeder 24jährige österreichische Staatsbürger hat dabei das direkte Wahlrecht in den Städten und Dörfern der Gerichtsbezirke Reichenberg, Friedland, Deutsch-Gabel, Krazau, Zwidau, Gaida, B.-Kamnitz, Rumburg, Warnsdorf, Schluckenau und Hainzspach. Kein Wähler bleibe der Wahl fern, jeder Christ wähle

den christlichsozialen Kandidaten! Die Wahl ist geheim und jede Stimme gilt und zählt. Und wenn dieser Kandidat auch infolge der gegnerischen Agitation nicht die Majorität erringen sollte, so ist bei reger Beteiligung doch auf mehrere tausend Stimmen für ihn zu rechnen, als mächtige Kundgebung, daß die christlich-deutsche einheimische Bevölkerung von einem revolutionären Juden nichts wissen mag.

Wer keine sozialdemokratische Entseignung des produzierenden Privateigentums, wer keine Republik anstelle unseres Kaiserreiches, wer keine Gottlosigkeit und keinen Materialismus und keine Lantchenmäßige „freie Liebe“ und Abschaffung der Ehe und der familiären Kindererziehung anstelle der christlichen Religion und ihrer Sitten will, der wähle Herrn Tschiedel, der wähle nicht den Juden Dr. Adler, dessen sozialdemokratisches Programm ja ausdrücklich von seinem Kollegen und Freunde Abg. Bebel im Deutschen Reichstage in die Worte gekleidet wurde: Kommunismus, Atheismus und Republik, und der ausdrücklich und wörtlich in seinem Buche „Die Frau“ für Enteignung des Privateigentums zu Gesellschaftsbesitz, für die Aufhebung der Ehe durch Einführung beliebig wechselnder „freier Liebe“ und baldigster Entziehung der kleinen Kinder von der Mutter zur Ueberführung in Staatskrippen und Staatseigentum eintritt, sodaß Eltern ihre Kinder und diese ihre Eltern nicht kennen sollen. So unsinnig und niederträchtig dieses sozialdemokratische Endziel ist, so wahr ist es schwarz auf weiß — auch wenn zur Irreführung der Menge die roten Führer und Blätter manchmal dasselbe

auch vertuschen, — von Bebel und seinem Anhang doch gedruckt ausgegeben und unwiderrufen geblieben.

Daß die Sozialdemokratie gleich Freimaurern und Radikalen auch allen Religionsunterricht aus den Schulen gesehlich verbannen will, ist täglich in sozialistischen Blättern zu lesen und als Forderung konfessionslos atheistischer Genossen in Versammlungen, wie am 4. Sept. erst in Reichenberg, zu hören. Welcher christliche Mann immer vermag da, ohne seine eigene bessere Ueberzeugung und sein Gewissen und seine Pflicht zu verleugnen, für einen Sozialdemokraten und noch dazu für einen Juden zu stimmen? Was aber an etwaigen Einzelforderungen wie z. B. gegen Fleischnot, Getreidewucher, für das allgemeine Wahlrecht zc. von Sozialisten gefordert wird, das fordern die Christlichsozialen auch und noch wirksamer, während die Sozialdemokratie gerade gegen den Blanko-Getreideterminhandel an der Börse, gegen die Arbeiterschutzgesetze, gegen die betrügerischen Ratengeschäfte zc. und gegenwärtig im Ausschusse gegen eine volkshfreundliche Gewerbe reform stimmte, während sie früher zur Zeit der unbeschränkten Juden herrschaft in Oesterreich (1867—1876) gegenüber einem elenden Wahlrecht, gegenüber der Bucherfreiheit und der vollen Schutzlosigkeit der Arbeiter — schwieg, ja schwieg als Judenschutztruppe, die erst jetzt und zwar gegen die volkshfreundlichen christlichen Antiliberalen mobilisiert wird!!

Das Judentum hat in Oesterreich seit 1854 riesigen Erwerb an Grund und Boden (z. B. die Hälfte Ungarns, $\frac{3}{4}$ ganz Galiziens direkt oder durch Hypotheken), an Kapital, an Freiheiten und übermächtiges Eindringen in die Mittel- und Hochschulen und die akademischen Berufe wie auch in Handel und Fabrikat, aber keinen Fortschritt in körperlich tätiger Arbeit zu verzeichnen, die verrichten den Juden fast ausnahmslos die Christen. Und doch ist der sozialdemokratische Jude Dr. Adler damit nicht zufrieden, er erhebt sich vielmehr in schändlichem Undank gegen Kaiser und Reich, indem er am 18. September in Reichenberg gar erklärte: „Der Name der österreichischen Herrscher ist für alle Zeiten für alle Völker, die in Oesterreich wohnen, verknüpft nicht mit der Entfaltung der Kräfte, mit dem Gedeihen des Volkes, sondern ist für alle Völker ohne Ausnahme verknüpft mit der Unterdrückung, mit der Erstickung der geistigen Fähigkeiten.“ — Also die Juden, die leider doch auch ein Volk in Oesterreich sind, plagen noch über Nichtentfaltung, Bedrückung, geistige Erstickung, dieselben Juden, deren

Presse vielmehr das Volk belügt, verdummt und ausbeutet! Will Adler gar in Wien — Republikpräsident und dann erst zufrieden sein?

Das ist jüdischer Dank für all die übermächtige, unangebrachte, heute geradezu schon Christenschutz in Oesterreich notwendig machende Toleranz und Ueberberechtigung, welche Juda seit Kaiser Josef bis heute in immer größerem Maße erlangte. Psui!

Ähnlich sprachen am 22. Sept. in Wien auf einer besonderen sozialistischen Konferenz die Abgeord. Daszynski, der Jude Austerlitz, Abg. Bernerstorfer, Kessel zc.: die revolutionäre Bewegung aus Rußland solle nach Oesterreich übergreifen, (zur Zertrümmerung der Großmachtstellung der Doppelmonarchie) die bloße Personalunion mit Ungarn eintreten (wogegen sich der Kaiser eben endgültig erklärte), Oesterreich und sein Thron sei „morsch und wackelig“, im Parlamente, das am 26. September wieder zusammentrat, müsse „blutig ernst“, besonders beim Kapitel „Allerhöchster Hofstaat“, gesprochen werden. Näheren Anlaß bot der Umstand, daß der Ministerpräsident Gautsch der Einbringung der Vorlage für eine Art allgemeines Wahlrecht in Ungarn widerraten haben soll, gegen welche Einmischung aber auch die Christlichsozialen sehr scharf Stellung nahmen.

Warum reden und schreiben aber die Sozialisten z. B. nichts darüber, daß nach der letztveröffentlichten Bilanz der Vermögensstand bloß des Wiener Hauses Rothschild im Juni 1905 **11.117 Millionen** Kronen betrug. Zu bloß 4 Proz. verzinst ergibt dies für den Wiener Rothschild eine Jahreseinnahme von rund **450 Millionen**. Während sich das Haus Rothschild dieses Riesenvermögen zusammengestreckt hat, sind die Hypothekarschulden in Oesterreich auf 8000 Millionen gestiegen. Der Rothschild wurde immer reicher, die Bevölkerung aber kam in ein Meer von Schulden. Darüber hören die Arbeiter in den Wahlreden Adlers nichts.

Auf ihr eigenes Vermögen und auf die jüdischen Millionäre und Milliardeure wollen die obersten Genossenschaftsführer überhaupt nicht hingewiesen werden. Tagte da in Jena vom 17.—23. Sept. I. J. der Parteitag der reichsdeutschen Sozialdemokratie. Natürlich hat ihm ein Jude, der berühmte Millionär Abg. Singer präsidiert, und wieder ein Jude, der Wiener Dr. Ellenbogen, hat dort die Sozialdemokratie Oesterreichs vertreten. Als Hauptpunkt stellte dortselbst der Abg. Bebel die auch zur Annahme gelangte

Forderung des allgemeinen Massenstreiks auf, falls an dem Reichstagswahlrecht oder dem Koalitionsrecht gerüttelt werden sollte. Und dabei verstieg sich der sehr reich gewordene einstmalige Geselle zu der Phrase: „Wir hungern 14 Tage“. Da wendete ihm, unter Anspielung auf Bebel's Wohlstand, doch der „Genosse“ Dr. David ein, vierzehn Tage hungern mache kein Mensch mit, er halte es lieber mit dem „historischen“ Materialismus. Dieser beißende Spott giftete den alten reichen Bebel, der schließlich wieder und wieder den revolutionären Charakter seiner Partei betonte. Sonst vertuschte man in Jena möglichst den bekannten Gegensatz zu den „zahmen“ Sozialisten (Bolmar, Bernstein), der voriges Jahr in Dresden solche Schimpfereien förderte, und zu den in Berlin sehr stark um Dr. Friedjung auftretenden Anarcho-Sozialisten, denen die rote Reise in den Zukunftsstaat zu langsam geht, so daß ihn kein „Genosse“ erlebt, wohl aber die „Führer“ für sich einen prächtigen Gegenwartsstaat erzielen. Die armen „Genossen“ aber werden, während man ihnen das Jenseits religionsfeindlich verspottet, mit dem unerreichbaren und undefinierbaren Zukunftsstaat vertröstet! Eine „Genossin“ verlangte wieder die gänzliche Hinausweisung des Religionsunterrichtes aus der Schule. Weiter sprach man sich u. a. für Arbeiterkammern, statt wie bisher für gemischte Arbeitskammern aus, wo doch gerade jetzt eine Majorität für Arbeitskammern in Deutschland zu erhoffen wäre, ferner für die Maisler dort, wo sie möglich ist, weiter für einen neuen Organisationsentwurf, der auch uns Katholiken lehrt, bis ins kleinste Dorf politische und nichtpolitische Organisationen rechtzeitig zu gründen, ohne erst die Wahlen abzuwarten, und immer und immer wieder für die möglichst große Verbreitung katholischer Schriften, christlicher Zeitungen und Bücher zu sorgen. Ohne Agitation aber ist — das gilt überall — nichts zu erreichen!

Die Frauenfrage

gewinnt mit der stetig fortschreitenden religiösen und sittlichen Bersekung der Gesellschaft an Bedeutung. Darum dürfen auch die Katholiken diese Frage nie aus dem Auge verlieren, sonst nimmt die Frauenbewegung wie so viele andere moderne Fragen eine antichristliche, antikatholische Richtung. Das hat man in Deutschland wohl verstanden und hat deshalb der Frauenfrage ein verständnisvolles Auge zugewendet und einen katholischen Frauenbund gegründet, der alle bestehenden kath. Frauenvereine zusammenfassen soll. Auch auf dem heurigen Katholikentage in

Sträßburg kam die Frauenfrage zur Sprache und die Rede des Kapuzinerprovinzials P. Benno Muracher über die Frauenfrage gehört zu den allerschönsten des ganzen Sträßburger Katholikentages. Er führt u. a. aus:

Die Frauenfrage ist nicht Modesache, sie ist nicht etwa durch die Katholiken geschaffen, sondern sie ist da! und zwar schon lange. Ihre ersten Spuren fallen in die Zeit der französischen Revolution. In Deutschland kam die Bewegung in den 60er Jahren auf. Die proletarische Richtung will eine völlige Gleichberechtigung mit dem Manne. Hier heißt es achtsam sein, da Prinzipien aufgestellt werden, die unserer ganzen christlichen Weltanschauung widersprechen. (Lebhafter Beifall.) So hat in München eine der Vorkämpferinnen der radikalen Frauenbewegung, Fräulein Dr. Helene Stöcker ausgeführt, man müsse unsere alten sittlichen Begriffe wieder „revidieren“, man müsse die alten Moralanschauungen „überwinden“. Solche Theorien, wie sie da vorgebracht worden sind, heben die Ehe auf und geben die Frau völlig der Willfür des Mannes preis. (Sehr richtig!)

Die moderne Entwicklung hat in den vornehmen Familien eine Entlastung der Hausfrau gebracht; diese soll sie zu idealen Zwecken verwenden. Und die Töchter sollen nicht die Hände in den Schoß legen, Sport treiben und so geistig leer bleiben. Der Sportplatz erzieht keine Hausfrauen und Hausmütter. Es muß gesorgt werden, daß die Personen des weiblichen Geschlechts, die im modernen Haushalt keine Beschäftigung mehr finden, einen Beruf erhalten, in dem sie etwas verdienen. Zumeist ist ja der erste Beruf der Frau, zu heiraten. (Stürmischer Beifall der Damen auf der Galerie. Allgemeine Heiterkeit.) Aber auch von den Frauen, welche zur Führung eines eigenen Haushalts kommen, kommen die meisten erst in einem Alter von 30 Jahren zur Ehe (Heiterkeit); vielleicht ist dies mancher Unverheirateten ein kleiner Trost. (Stürmische Heiterkeit.)

Während die Vorbildung der Männer seit 30 Jahren bedeutend fortgeschritten ist, ist für Mädchen wenig geschehen. (Stürmischer Beifall.) Ich sage: nicht gleichartige, aber gleichwertige Bildung. (Beifall.) Eine solche Vorbildung hat auch die Hausmutter nötig, wenn sie den Bildungsgang ihrer Söhne leiten und kontrollieren soll. (Beifall.) Es darf nicht dahin kommen, daß der halbwüchsige Junge zu seiner Mutter sagt: „Ach, Mutter, davon verstehst du ja doch nichts!“ Deshalb hat die Forderung einer Vertiefung und Erweiterung der Frauenbildung durchaus nichts Unchristliches und nichts Unkatholisches an sich. (Stürmischer Beifall.) Die Frau soll dem Manne untertan sein; aber diese Macht des Mannes hat ihre Schranken. Wie will der Mann das würdige Haupt seines Weibes sein, wenn sein eigenes Haupt nicht mehr Christus ist? Hat der Mann das Recht, in sittlicher Beziehung eine größere Freiheit zu verlangen, wie er sie dem Weibe zugesteht? Nein! (Stürmische

Zustimmung.) Auf dem Boden der modernen unchristlichen Frauenbewegung ist hier keine Besserung zu erwarten, aber in der Rückkehr auch auf dem Gebiet der Ehe zum Christentum. (Stürmischer Beifall.) Unterschätzen wir nicht den Einfluß des christlichen Weibes. Ist es nicht eine Tatsache, daß uns viele große Männer gestanden haben, daß sie das, was sie sind, geworden sind durch ihre Mütter? (Stürmischer Beifall.) Stellen wir uns doch als katholische Männer fest auf den Boden, daß Frau und Mann gleichwertig sind. Werdet stark, ihr christlichen Frauen, auch gegenüber den gefährlichen Bewegungen der Gegenwart! Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe, — in Liebe zu euren Söhnen, zu euren Männern! Es geschehe in der Liebe des allmächtigen Gottes! (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Ja, werdet stark, auch ihr christlichen Frauen Oesterreichs, gegenüber den gefährlichen Bewegungen, die gegenwärtig durch unser liebes Vaterland gehen, gegen die Abfallbewegung, gegen die sozialdemokratischen Verlockungen, gegen die Ehetrennungsbestrebungen, gegen die Entchristlichung der Schule, aus der man jetzt auf Betreiben des jüdischen und freimaurerischen Vereins „Freie Schule“ das Kreuz und das konfessionelle Schulgebet das „Vater unser“ wegen zwei, drei Juden allenthalben hinausweisen will. Gegen diese Judenmache müssen gerade die katholischen Frauen am entschiedensten aufstehen. Einzelnen richten sie aber nichts aus. Darum müssen sich die kath. Frauen vereinigen zu christlichen Frauenvereinen, die nicht bloß für ein christliches Begräbniß sorgen, sondern auch Stellung nehmen zu den großen Fragen der Gegenwart.

Nütze jeden Tag.

Ein jeder Tag, verlebt vergebens,
Steht in dem Buche deines Lebens
Als leeres, unbeschrieb'nes Blatt.
Wohl denn: nicht morgen erst, schon heut.,
Für jeden Tag, auf jeder Seite
Verzeichne eine gute Tat!

Christl. Arbeiterorganisation.

Die Arbeiterschaft hat ein unbestreitbares Recht auf wirtschaftliche Selbsthilfe durch fachliche oder gewerkschaftliche Organisation. Dieses Recht der Organisation wird aber leider von der christlichgesinnten Arbeiterschaft noch viel zu wenig ausgenützt und ausgeübt. Man überläßt nur zu oft der Sozialdemokratie die gewerkschaftliche oder Fachorganisation der Arbeiterschaft und gibt damit eines der wirksamsten Mittel preis, die christlichgesinnte Arbeiterschaft dem Christentum und der Kirche zu erhalten. Die Sozialdemokratie weiß recht wohl, wie heute auch immer weitere Kreise der katholischen Arbeiter mit heißer Sehnsucht die freie Ausübung des Koalitionsrechtes in Arbeiterfachorganisationen oder Gewerkschaften erstreben; wird doch die Arbeiterschaft durch die Ausdehnung der Großbetriebe und deren Verbindung zu Kartellen, Trusts oder Industriellenverbänden zum

gewerkschaftlichen Zusammenschluß geradezu gezwungen. Gelingt es nun der Sozialdemokratie, auch die christlichgesinnten Arbeiter in ihre Organisationen zu locken oder gar zu zwingen, weil keine mächtigen christlichen Gewerkschaften oder Arbeitervereine vorhanden sind, dann wird der weitere Abfall großer Massen katholischer Arbeiter von Glaube und Kirche die traurige Folge sein. Welcher katholische Priester, welcher einsichtsvolle katholische Laie könnte aber diesem Gange der Dinge ruhig zusehen? Darum müssen Priester und Laien, insbesondere die christlichen Arbeiter selbst noch fast in letzter Stunde alle Kräfte aufbieten und dahin wirken, daß christliche Arbeitervereine oder Gewerkschaften allerorts gegründet werden, die den katholischen Arbeitern Gelegenheit bieten, von dem heutzutage unentbehrlichen Hilfsmittel der fachlichen Organisation Gebrauch zu machen, ohne daß sie gleichzeitig in die nächste Gefahr für Glaube und christliche Sitte gebracht werden. Nur durch kräftige Organisation der katholischen Arbeitermassen und durch eine christliche Sozialreform kann den revolutionären politischen Bestrebungen der Sozialdemokratie ein Damm gesetzt werden. In Deutschland gibt es neben den christlichen Gewerkschaften, die 280.000 Mitglieder zählen, auch eine weitverzweigte Organisation katholischer Arbeitervereine, die zu Diözesanverbänden und einem Reichsverbande zusammengeschlossen sind.

Letzterer ist im letzten Jahre von 54.000 auf 83.000 Mitglieder gestiegen. Der Verband hat 13 Arbeiterssekretariate in den Bezirksverbänden, die freie Auskunft in allen Fragen betreffend die Arbeiterversicherung, Arbeiterschutzgesetze, Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung, die Gewerbegerichte, Gewerbeordnung und in Steuersachen erteilen und die unentgeltliche Anfertigung von Schriftstücken aller Art wie Berufungs- und Revisionsgesuche in Unfall- und Invalidensachen, Eingaben an die Behörden und Private gegen bloße Portovergütung besorgen. Ein jedes Mitglied des kath. Arbeitervereines in Deutschland zahlt monatlich 35 Pfg. d. i. 40 Heller und erhält dafür wöchentlich die kath. Arbeiterzeitung, freien Zutritt zu den Versammlungen und Familienabenden des Vereines. Jedes Mitglied ist zugleich in der Sterbekasse und werden bei einem Sterbefalle 60 Mark den Angehörigen ausgezahlt; auch die Frauen können an der Sterbekasse teilnehmen. Billiger Kohlenbezug und andere wirtschaftliche Vorteile bieten die katholischen Arbeitervereine ihren Mitgliedern. Ähnliche kath. Arbeitervereine gibt es wohl auch in Oesterreich; aber es sind ihrer noch viel zu wenig, um der mächtigen Organisation der Sozialdemokratie Schach bieten zu können. Lassen wir nicht noch mehr Jahre und Jahrzehnte verstreichen, ehe wir den sozialdemokratischen Gewerkschaften und Fachgruppen allenthalben christliche Arbeiterorganisationen entgegensetzen! Christliche Arbeiter, vereinigt euch, es gilt zunächst euere eigene gute Sache!

Blanche-Rose.

Novelle von Melati von Java. Genehmigte
Uebersetzung von J. Flaus.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß)

„Kam er oft hierhin, während ich mit Stephan aus war? Du mußt mir alles sagen.“

Sie wurde verlegen und stotterte.

„Ein einziges Mal, nicht oft, und nun bin ich so bange, daß er mir schreiben und daß der Brief Stephan in die Hände fallen wird. Sonst vertraut er mir in allem und öffnet niemals meine Briefe, aber nun ist sein Argwohn geweckt und nun bin ich so bange.“

„Aber, was willst Du denn tun?“

„Ich bitte Dich, gib acht auf den Briefträger oder auf die Türe, denn vielleicht sendet er seinen Burschen.“

„O pfui, Rosa, wie hast Du Dich so vergessen können?“

„Ich ging ein wenig zu weit, ich gebe es gerne zu, es war verkehrt, aber ich habe nichts Schlechtes getan.“

„Nichts Schlechtes!“ Da Du einen anderen mehr liebtest?“

„Das ist keine Liebe, Du verstehst es nicht, es ist nur so ein wenig spielen, kokettieren. Ich kann nicht dafür, daß diese Männer es so ernst nehmen.“

„Das ist mir weder zu hoch noch zu niedrig. Ich hätte es nie von Dir gedacht!“

„So eine unschuldige Freundschaft ist ja keines Aufhebens wert und ich halte es nur deshalb geheim, weil Stephan so eifersüchtig ist. Dann müßtest Du einmal meine Bekannten sehen.“

„Aber ist das denn ein Grund für Dich, schlecht zu handeln?“

„Schlecht?“

„Ich weiß nicht, wie Du es nennst, aber ich nenne es schlecht von einer verheirateten Frau, Briefe und Geschenke mit einem anderen Manne zu wechseln, der obendrein selbst eine Frau hat. Und wenn Stephan es übel nimmt, ist er in seinem vollen Rechte.“

„So, meinst Du!“

Rose-Blanche lachte innerlich, aber sie sah ein, daß sie sich zurück halten mußte, wenn sie Blanche veranlassen wollte, ihr aus der Not zu helfen.

„Ich will ja auch der Sache ein Ende machen! Wenn nun gleich das Briefchen kommt, dann bin ich nicht da, nimm es einfach an und tue, als ob es für Dich wäre. Er fragt darin, wie spät er kommen soll.“

Blanche ging hinunter ins Wohnzimmer. Die Magd, die die Türe geöffnet hatte, kam nach einer Weile mit einem Briefchen herein. Gerade wollte Blanche es

nehmen, als Stephan vor ihr stand; es schien, daß er in seinem Bureau gewesen war und dort abwartete, was geschehen würde.

Blanche nahm den Brief, welcher die Adresse der Frau von Overboorde trug.

„Gib diesen Brief her!“ brüllte er. „Er ist für Rosa bestimmt, ich werde ihn ihr geben.“

Er war leichenblau, seine Lippen zuckten, sein ganzes Gesicht war vor Wut verzerrt.

Und es fuhr durch Blanche's Geist:

Er wird es niemals verzeihen, er wird sie verachten. Sein Lebensglück ist vernichtet.

„Nein,“ antwortete sie stolz, „Sie irren sich, dieser Brief ist für mich!“ Und zugleich riß sie den Briefumschlag auf.

„Da lügst Du! Du willst Rosa retten, aber ich durchschaue sie, sie ist eine Kowöbiantin, eine Betrügerin. O, ich habe mich so in ihr getäuscht. Ich bin bestraft.“

Gib den Brief her, dann habe ich eine Waffe gegen sie in der Hand. O, Blanche, was habe ich getan! Dieses Mädchen zu meiner Frau zu machen!

„Sie ist Ihre Frau, und Sie haben sie lieb. Sie können ihr nichts vorwerfen. Dieser Brief ist für mich!“

„Das ist nicht wahr, ich will ihn lesen! Und noch ehe sie es verhindern konnte, hatte er ihr das Papier aus der Hand gerissen.“

„Schande, das ist feige, das ist unerhört! Stephan, ich verbiete Ihnen den Brief zu lesen!“

Aber er hörte nicht, er warf einen Blick darauf und dann wurde er plötzlich ruhig.

„Entschuldige, Blanche! Die Leidenschaft hat mich verblendet, ich dachte nicht, daß Du solche Geheimnisse haben könntest!“

Er gab ihr den Brief zurück und verließ das Zimmer. Erstaunt warf Blanche einen Blick auf das Papier und las die Anrede, die er auch allein gelesen hatte: „Ma Blanche aimée!“ Der Brief war unterzeichnet: „Rudini“.

Da wankte sie und mußte sich am Tische festhalten; alles drehte sich um sie.

„Ich habe sie gerettet, auf Kosten meiner selbst — meiner Ehre,“ sagte eine Stimme in ihr.

11.

Sie ging hinauf und klopfte an Rosas Türe; aber als sie keine Antwort erhielt, öffnete sie leise und sah Stephan und Rose-Blanche dicht neben einander auf dem Sofa sitzen, sie mit dem Kopfe an seiner Brust, er seine Arme um sie schlingend. Sie hatten beide rote Augen; es schien eine zärtliche Versöhnungsszene stattgefunden zu haben. Sie hörten und sahen

sie nicht und geräuschlos entfernte sie sich wieder.

Keiner der beiden kam zu Tisch und sie aß mit den Kindern auf der Veranda. Sie hörte, daß Stephan das Haus verließ und fast gleichzeitig kam die Magd und fragte, ob sie auf einen Augenblick sich zu Frau von Overboorde bemühen wollte.

Rosa schrieb. Als Blanche eintrat, sprang sie auf und fiel ihr um den Hals.

„O Blanche, Blanche, Stebling! Ich kann es Dir niemals vergelten; Du bist ein Engel, eine echte Schwester! O, daß Du das tatest — denn ich begreife alles! — Er nennt mich nie anders als Blanche, — und vorsichtshalber unterzeichnet er „Rudini“.“

„Das hast Du ihm tun lassen?“ fuhr Blanche auf, „und Du hast Stephan glauben gemacht, daß ich mit jenem Mikanten Briefe wechselte?“

Aller Stolz der beleidigten Jungfrau sprach aus dieser beleidigenden Bezeichnung des Artisten, den sie doch bewundert hatte.

„Blanche, Du hast mich gerettet.“

„Ich habe nichts für Dich getan, Du verdienst es nicht. Es ist von selbst so gekommen.“

„O nein, Stephan hat mir alles gesagt. Er hat mich um Verzeihung gebeten für sein dummes Mißtrauen, für seine Eifersucht, es tat ihm leid, er weinte wie ein Kind und ich — ich —“

„Du hast Dich Deiner Unschuld gerühmt und ihn glauben gemacht, daß ich mit jenem Manne eine geheime Korrespondenz führte.“

„Was sollte ich sonst tun, Blanche? Ich dachte, Du hättest alles auf Dich genommen, Du bist so lieb gegen mich. Ich verdanke Dir alles.“

„Und darum hast Du mir den einzigen Mann, den ich hätte lieben können, genommen, darum machst Du ihn unglücklich und läßt mich nun noch seine Achtung verlieren. O, Du bist so lieb, so gut, so dankbar.“

Rosa sah sie verwirrt an; so hatte sie ihre Pflegeschwester noch nie sprechen hören.

„Alles für Dich. Ich bin reich, ich bin von Adel, Du warst ein armes Mädchen, hieß es, und darum durftest Du mir alles nehmen, darum hatte ich kein Recht auf Glück. Ich hatte schon so viel, so viel. Und was tust Du mit dem, was Du mir entwendet hast? — denn das hast Du getan. Stephan kam nach Willoen, um mit mir bekannt zu werden, und Du hast ihn mit Deinen koketten Künsten bezaubert, die ich nicht kenne, mit Deiner ausstudierten Kleidung, mit Deinen Augen,

Deinem ganzen Benehmen; Du kennst die Männer, wie wir einfache Mädchen sie nicht kennen, aber bin ich auch ein reiches Freifräulein, ich habe auch Recht auf Glück!"

"Blanche, was bist Du hart!"

"Ja, ich habe Dich schon lange verstanden — nun kenne ich Dich. Ich hätte es Dir verziehen, wenn Du ihn wirklich geliebt hättest, aber Deine Absicht war, eine große Partie zu machen, in einen höheren Stand einzutreten, und das andere war Nebensache. Du hast den besten, den edelsten Mann betrogen. Du bist seinen Kindern eine gleichgültige Mutter, es ist Dir allein um Aufregungen, um Eitelkeit zu tun. Du hast den ersten Schritt auf dem Wege nach unten getan. Wenn Du allein wärst, dann erzieltest Du allein nur, was Du verdienst, aber nun machst Du Deinen Mann und Deine Kinder unglücklich, und welche Kinder, welchen Mann!"

"O nein, Blanche, ich, ich . . ."

"Nun habe ich Dich gerettet! Da ist der Brief von Deinem Freunde, ich habe ihn nicht gelesen, ich will ihn nicht lesen. Ich weiß, daß Du Stephan alles mögliche Schlechte von mir erzählt hast, nur um Dich selbst rein zu waschen."

Rosa verbarg, durch Scham überwältigt, ihr Gesicht in den Händen.

"Es kostet mir nur ein Wort, ihm sein früheres Mißtrauen wieder zu geben und Dich noch verächtlicher zu machen als vor diesem Tage; ich brauche ihm nur zu sagen: wir heißen beide Blanche. Und ob ich es einmal tun werde, das hängt alles von Dir ab."

"Was meinst Du?" schluchzte sie immer, ohne aufzusehen.

"Du machst dem Verhältnisse zwischen Dir und Quantero ein Ende, sofort!"

"Das beabsichtige ich, ich schrieb ihm gerade."

"Du darfst ihn nie mehr sprechen, er muß sich in eine andere Garnison versetzen lassen."

"O, es ist mir ganz gleichgiltig. Nun Stephan wieder so lieb gegen mich ist, halte ich tausendmal mehr von ihm."

"Und Du wirst eine ernste, brave Frau, eine echte Mutter, und wenn ich hören sollte, daß Du es nicht bist, dann erhält Stephan die Adresse des Briefes."

Entsetzt sah Rosa sie an. War das Blanche, die stille, sanfte Blanche-Rose?

"Nimmst Du meine Bedingungen an?"

"Ja," flüsterte sie, "ich werde mir alle Mühe geben. Und verzeihst Du mir denn, Blanche?"

"Ich kann es noch nicht! Es hängt von Dir ab."

Und darauf ging sie schnell aus dem Zimmer, sie konnte nicht mehr.

Des Mittags bei Tisch sprach sie ihren Wunsch aus, abzureisen. Weber Stephan noch Rosa widersetzten sich ihrer Absicht. Er war auffallend kühl gegen sie und Rose-Blanche konnte ihre Verlegenheit ihrer Pflegeschwester gegenüber nicht unterdrücken; unaufhörlich klangen ihr Stephens Worte in den Ohren:

"Ich hätte es nie von ihr denken können!"

Der Abschied war kühl; nur als sie die Kinder umarmte, fühlte Blanche sich schwach werden. Sie hatte sie so lieb gewonnen.

"Es ist gut, daß sie geht; sie könnte unsere unschuldigen Kinder noch verderben," sagte Stephan verächtlich. "Dieser Adel taugt wirklich nicht mehr. Es ist ein bekadentes Geschlecht!"

Rose-Blanche verbrannte an diesem Abende die Briefe, welche sie von Quantero zurückgehalten hatte; sie fühlte sich tief gedemütigt und beschämt Blanche gegenüber, und endlich gestand sie es sich selbst:

"Ja, ich bin undankbar gewesen. Wie ich einst Blanche's Puppe zerschmettern wollte, so habe ich nun in Wirklichkeit ihr Lebensglück und selbst ihren guten Namen zugrunde gerichtet."

12.

Blanche lebte fortan noch stiller, noch zurückgezogener zwischen ihrer Mutter, ihren Armen und ihren Kranken. Sie schrieb nicht mehr an Rosa und Stephan. Letzterer hatte Rosa sogar verboten, mit ihr zu korrespondieren.

Seine junge Frau hatte sich ganz auffallend verändert; sie hatte ihr Leben einfacher eingerichtet, bekümmerte sich mehr um die Kinder und weniger um die Welt. Mit Quantero hatte sie vollständig gebrochen; er ließ sich nach Indien versetzen, und so verschwand er aus dem Leben. Als Stephan eine Stellung im Norden angeboten wurde, verlangte sie, daß er dieselbe annehmen sollte, und hier wurde sie eine ganz andere. Sie wurde häuslich, herzlich, echt mütterlich, und Stephan gab ihr ihre Liebe mit Wucherzins zurück. Immer mehr suchte sie sich zu ihm zu erheben, an seinen Interessen teilzunehmen, mit ihm das Leben von der ernstesten Seite aufzufassen.

Je mehr sie sich ausbildete und besser zu werden suchte, desto mehr quälte sie ihre Schuld Blanche gegenüber; doch sie wagte ihr nicht zu schreiben, sie nicht um Verzeihung zu bitten, zu sagen, wie sie in ihrem Geiste zu handeln und ihrer Verzeihung würdig zu werden sich bemühte.

Eines Tages, während Stephan abwesend war, erhielt sie ein Telegramm

aus Limburg von der alten Baronin, welche mitteilte, daß Blanche an einer Lungenentzündung schwer erkrankt wäre, und sie zu sprechen wünschte.

Sie reiste ab, ohne sich zu bedenken, aber fand in Billoen nichts als eine schmerzgebeugte Mutter neben der Leiche ihres einzigen Kindes.

Rose-Blanche sank vernichtet vor der Totenbahre nieder. Blanche-Rose lag da zwischen den weißen Rosen, so weiß und rein, wie sie gelebt hatte. Rosas Schmerz war verzweiflungsvoll, leidenschaftlich, voller Selbstvorwürfe.

Die Baronin, nichts vermutend von dem, was zwischen beiden Frauen vorgefallen war, suchte sie noch zu trösten.

"Sie hat ihren Willen! Ich möchte sie nicht zurückerufen," sagte sie. "Blanche lebte nicht mehr für diese Welt; nichts von allem, was die Erde schönes hat, reizte sie mehr; sie suchte allein Gott in seinen ärmsten und unglücklichsten Geschöpfen. Sie war so froh, daß sie sterben mußte; nur daß ich allein zurückblieb, machte ihr Kummer."

Die edle Frau konnte einige Zeit nicht sprechen; dann fuhr sie fort, während Rose-Blanche heftig schluchzte.

"Und doch danke ich Gott, daß ihr das große Leid erspart worden ist, mich zu überleben. O, dieser Schmerz würde so groß, zu groß für sie gewesen sein. Sie war noch jung, ein ganzes Leben der Einsamkeit hatte sie vor sich; wir bleiben mit Gottes Güte nur noch wenige Jahre!"

"Und hat sie nichts von mir gesagt, keine Botschaft für mich hinterlassen?" fragte Rosa tief, innig betrübt.

"Sie fragte jeden Augenblick nach Dir. Darauf habe ich telegraphiert. Du hattest uns in den letzten Jahren sehr vernachlässigt. Nun, es war auch so ein ganz anderes Leben für Dich wie für uns. Vielleicht hatte sie auch ihre Gründe dazu. Als sie merkte, daß Du zu spät kommen würdest, sprach sie: 'Sage meiner Schwester, daß ich ihr danke.' Wofür, weiß ich nicht! Deine Söhne werden ihre Erben sein, mit Abzug einiger Legate für ihre Stiftungen."

Stephan kam zum Begräbniß nach Billoen. Er sah sie so weiß im Sarge liegen, einen Bittenzweig in der Hand und ganz mit weißen Rosen bedeckt.

"Blanche-Rose", flüsterte er, "daß diese Tat Deine Reinheit beflecken mußte! Bei anderen würde der Flecken kaum sichtbar sein, aber bei Deiner Reinheit . . . O, wie schabel!"

Rose-Blanche stand neben ihm. Da

ergiff sie, einem unwiderstehlichen Drange folgend, seine Hand und fragte:

„Stephan, bin ich Dir eine gute Frau gewesen, mache ich Dich und unsere Kinder glücklich? Bist Du mit mir zufrieden?“

„O Rosa, wie kannst Du fragen?“

„Weil sie mich gerettet hat; sie ist rein, sie ist gut gewesen, immer; jener Brief war doch an mich gerichtet.“

Er sah sie an, als ob er sie nicht verstände.

„Wir heißen beide Blanche und ich bin unborsichtig gewesen; aber daß ich nicht schlecht wurde, das verdanke ich ihr allein! Sie nahm die Schuld auf sich. Verzeihst Du mir, wie sie mir verzieh?“

Die Hand Stephan's, die die thrige losgelassen hatte, drückte sie nun wieder. Fest blieb sein Blick aber auf Blanche's Züge gerichtet, die, nun die Augen sie nicht mehr beleben konnten, doch noch durch ein sanftes und friedliches Lächeln verklärt wurden.

„Blanche, Blanche! Nun mußt Du mir, uns verzeihen. Bitte für uns!“

Und dann sich zu Rosa wendend, sprach er:

„Wie innig muß sie Dich geliebt haben, um das für Dich ertragen zu können!“

Noch tiefer beugte Rosa das Haupt und flüsterte leise, fast unhörbar:

„Nicht um meinetwillen schwieg sie. Ich verdiente es nicht; sie schwieg des einzigen Mannes wegen, der für sie existierte!“

Und nun kniete Stephan nieder und drückte zum ersten Mal, ehrerbietig seine Lippen auf die Stirn der Toten.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1.—15. Oktober.

1. Sonntag. Rosenkranzfest. Remigius, Bisch. († 533). Sonnenaufg. um 6 U., Unterg. um 5 U. 38 M. Tagesl. 11 St. 38 M. Festevang. wie zu Maria Verkündigung von der Begrüßung Mariens durch den Engel Gabriel. (Luk. 1, 26—38) — Sonntagsevangel. (Luk. 14, 1—11): Jesus heilt einen Wassersüchtigen und belehrt über die rechte Art der Sabbathsheiligung.

2. Montag. Leodegar, Bisch. u. Mart. († 678); Gerin, Mart. († 677), Amandus, Bisch. — **3. Dienstag.** Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Mart. († 695). — **4. Mittwoch.** Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König. — **5. Donnerstag.** Placidus, Mart. († 546). — Erstes Viertel um 1 U. 52 M. n. abends. — **6. Freitag.** Bruno, Ordensstift. († 1101) — **7. Samstag.** Markus, Papst († 336); Justina, Mart.

8. Sonntag. Brigitta, Wtm. († 1373). Laura, Laurentia, Jgf. M. Evang. Matth. (22, 34—46): Jesus belehrt die Pharisäer, daß es das größte Gebot ist, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben.

9. Montag. Dionysius, Bisch. u. Mart. († 272). — **10. Dienstag.** Franz v. Borgia, Befenner († 1572). — **11. Mittwoch:** Wimar, Bisch. († 774); Bruno, Erzb. († 995). Sonnenaufg. um 6 U. 16 M., Unterg. um 5 U. 17 M. Tageslänge 11 St. 1 M. — **12. Donnerstag.** Maximilian, Bisch. u. Mart. († 283). — **13. Freitag.** Eduard, König u. Bek. († 1066). — Vollmond um 12 U. mittags. — **14. Samstag.** Kallistus, Papst u. Mart. († 223); Burkard, Bisch. (752).

15. Sonntag. Kirchweihfest. Theresia, Jgf. († 1582). In Schlesien: Hedwig, Herzogin u. Wtm. Festevangel. (Luk. 19, 1—10): Jesus kehrt beim reuigen Zöllner Zachäus ein und verkündet, daß dessen Hause Heil widerfahren sei. — Sonntagsevangel. (Matth. 9, 1—8): Jesus vergibt einem Sichtsbrüchigen seine Sünden und heilt ihn zum Zeichen seiner Macht, Sünden zu vergeben

1. Oktober.

Der hl. Remigius, Bischof. († 533.)

In diesen Tagen, wo man das heilige und uralte Band, das Kirche und Staat in Frankreich seit den Tagen Chlodwigs umschlang, zerreißen und beide mit Gewalt trennen will, ist es gut, die Augen auf jene Zeiten und Männer zurückzulenken, die dieses Band geknüpft haben. Unter diesen Männern ragt der hl. Remigius, Bischof von Reims als Apostel der Franken und Zeitgenosse König Chlodwigs, hervor.

Das Christentum kam zwar schon zu Zeiten der Apostel nach dem heutigen Frankreich, damals Gallien genannt, und in den kommenden Jahrhunderten finden wir blühende Kirchen und Christengemeinden in fast allen größeren Orten des Landes. Große und heilige Männer, wie ein hl. Potinus, Trensäus in Lyon, Martin zu Tours, Mamertus, Benignus, Hilarius, hatten bereits die heidnisch-römische Bevölkerung zum Christentum bekehrt. Doch da kam um das Jahr 400 von Norden her die Einwanderung der heidnischen Franken, die das Land nach und nach eroberten und das Christentum und die christliche Kultur bedrohten. Da war es nun der hl. Remigius, Bischof von Reims in Nordfrankreich, der die heidnischen Franken dem katholischen Christentum zuführte und dadurch zur Kultur und Ueberlegenheit über die anderen deutschen Stämme, die noch größtenteils heidnisch waren, oder das arianische Christentum angenommen hatten. Remigius war um das Jahr 437 zu Laon als Sohn einer vornehmen römisch-gallischen Familie geboren und wurde wegen seiner außergewöhnlichen geistigen Fähigkeiten, wegen seines festen Glaubens und tiefen Frömmigkeit schon mit 22 Jahren zum Bischof von Reims gewählt. Da sein Bischofsitz mitten im fränkischen Gebiete lag, so war er eifrig tätig für die Ausbreitung des katholischen Glaubens unter den wilden, trogigen Franken. Die Erfolge waren aber solange geringe, als nicht der König selbst fürs Christentum gewonnen war. Es gelang ihm dies auch mit Hilfe der frommen christlichen Gemahlin König Chlodwigs. Auf Wunsch der Königin kam Remigius zu Chlodwig und unterrichtete ihn im christlichen Glauben. Der König, der sich bei allen seinen Handlungen von politischen Rücksichten leiten ließ, erklärte: „Das Volk, das mir gehorcht, duldet nicht, daß ich seine Götter verlasse. Doch ich gehe und spreche

mit dem Volke.“ Das Volk aber erklärte, daß es bereit sei, dem unsterblichen Gotte zu folgen, den Remigius predige. Nach dem Siege über Syagrius, den letzten römischen König in Gallien, oder wie Gregor von Tours meldet, nach der großen Alamannenschlacht bei Zülpich, in der Chlodwig den Christengott anrief und siegte, ließ sich Chlodwig in Reims, wahrscheinlich zu Weihnachten des Jahres 496 von Bischof Remigius taufen und firmen und zum Könige der Franken salben. An dieser Feierlichkeit nahmen alle Bischöfe des von Chlodwig unterworfenen Landes teil. Die Straßen waren mit bunten Decken behängt, die Kirche mit weißen Vorhängen geschmückt, hell schimmerten die duftenden Kerzen und Weihrauch verbreitete Wohlgeruch in dem Dome. „Ist dies das Himmelreich, heiliger Vater?“ fragte Chlodwig den Bischof Remigius, als er, von diesem eingeführt, das herrlich geschmückte Haus Gottes betrat. Als der Bischof beim Taufunterrichte mit ergreifender Beredsamkeit vom Kreuzestode Christi sprach, da rief Chlodwig aus: „Wäre ich mit meinen Franken dabei gewesen, es wäre ihm nichts geschehen!“ Mit Chlodwig ließen sich 3000 Franken taufen. Als der König zu dem Taufbecken hintrat, da redete ihn Remigius mit den Worten an: „Beuge still Dein Haupt, Sygamber (Franke), verehere was Du verfolgst und verfolge, was Du bisher verehrt hast.“

Also traten die Franken in die kath. Kirche ein und erhielten dadurch die Kraft, ein Reich zu gründen, welches über ein Jahrtausend dauern sollte. Das Gefühl von der weltgeschichtlichen Bedeutung dieses Uebertrittes und dem Walten der Vorsehung hiebei drückt sich in der Sage aus, die aber erst 200 Jahre später entstand, daß zur Salbung des Königs eine weiße Taube ein Oelfläschchen und ein Engel ein mit Lilien gesticktes Banner gebracht habe. Das Fläschchen, welches in der Kathedrale von Reims aufbewahrt wurde und in der französischen Revolution der Deputierte Romm zerschmetterte, ist wahrscheinlich jenes echte Fläschchen gewesen, aus dem Remigius das Del auf Chlodwigs Haupt goß und an das sich seit dem 8. Jahrhundert jene sinnreiche Sage knüpfte.

Hätte Remigius nur dieses eine große Verdienst, die Franken dem katholischen Glauben zugeführt zu haben, während so viele andere germanische Völkerstämme dem Christi Gottheit leugnenden Arianismus anheimgefallen waren, so müßte ihm dies eine herrlichen Ehrentrone im Himmel eintragen. Doch Remigius war auch bemüht, die Arianer in Gallien zu bekehren, war ein weiser Berater der Bischöfe und Könige, ein Förderer kirchlicher Zucht und christlichen Lebens.

Dabei zeichnete er sich selbst durch hohe Heiligkeit und Tugend vor allem aus, so daß der hl. Gregor von Tours, der Geschichtsschreiber der Franken im 6. Jahrhundert, von ihm schreibt: „Er war ein heiliger Bischof von hervorragender Wissenschaft und begabt mit außerordentlicher Beredsamkeit, aber auch durch Heiligkeit so ausgezeichnet,

daß er an Tugenden einem hl. Silvester gleichkam.“ Remigius erreichte das hohe Alter von 96 Jahren und starb im Jahre 533, nachdem er 74 Jahre Bischof von Reims gewesen war. Das Gedächtnis dieses großen Frankenapostels feierte die Kirche schon seit dem 6. Jahrhundert am 1. Oktober. Seine Reliquien ruhen noch jetzt in der Abteikirche der Benediktiner zu Reims.

Katholiken Oesterreichs!

Neun Jahre sind verflossen, seitdem der letzte allgemeine österreichische Katholikentag in Salzburg stattgefunden hat. Immer lauter und dringender wurde in dieser Zeit der Wunsch, es mögen die Katholiken Oesterreichs durch eine neuerliche feierliche Tagung die Einheit der katholischen Völker in der Treue für Kirche und Herrscher bekunden. Bedeutende und folgenschwere Ereignisse für die kathol. Sache sind mittlerweile auch in unserem Vaterlande eingetreten. Die vollständige Trennung des Staates von der Kirche, die Zerstörung der christlichen Fundamente der Gesellschaft, die Erschütterung des religiösen und patriotischen Sinnes in den weitesten Schichten der Bevölkerung, das sind die gemeinsamen Ziele aller jener mächtigen Gruppen, die, wenn auch äußerlich anscheinend getrennt kämpfen, unermüdlich an der Vernichtung des einst so glaubenstreu und darum auch mächtigen Vaterlandes arbeiten.

Zwar sind die noch ihrer Pflicht bewußten Katholiken nicht müßig geblieben und manche freche Verhöhnung unserer heiligen Glaubenslehren fand entschiedenen Protest. Zum Schutze gegen die Vernichtungstätigkeit der Christus- und Vaterlandsfeinde sind auch auf unserer Seite erfolgreiche Schöpfungen und Organisationen in einzelnen Kronländern entstanden. Aber nur in geschlossenen Reihen, einträchtig und opferwillig kämpfend, können die österreichischen Katholiken Sieger über ihre Gegner werden und so die Sicherheit für die Erhaltung ihres katholischen Glaubens und den ferneren Bestand ihres gemeinsamen Vaterlandes erreichen. Nur allzulange schon waren die einzelnen Gruppen der österreichischen Katholiken fast ohne jeden Zusammenhang.

Der kommende Katholikentag soll nun eine neuerlich zu eifriger Tätigkeit aufmunternde Kundgebung der Katholiken Oesterreichs bieten, ihren engeren Zusammenschluß anbahnen und die grundlegenden Beschlüsse für ein einheitliches Vorgehen in der Zukunft schaffen. Er soll wieder Wegweiser sein für die gemeinsamen Arbeiten aller Katholiken auf apologetischem und sozialem Gebiete.

Infolge seiner speziellen Aufgaben trägt der fünfte allgemeine Katholikentag ein ganz anderes Gepräge als seine Vorgänger. Die bisherigen Tagungen dienten der Aufgabe, in großen Zügen ein Programm der gesamten Arbeiten zu schaffen. Die Betätigung auf den Gebieten der Schule, der Künste, der Caritas, des religiösen Vereinslebens wurde nach allen Beziehungen hin erörtert. Der fünfte allgemeine Katholikentag nimmt nun das ganze Programm seiner Vorgänger zur Grundlage, will aber vor allem ausschließlich der praktischen

Arbeit dienen. Durch die Aufnahme einer bedeutenden Reihe von Nebenversammlungen der einzelnen Vereine wird er zu einer Art Generalversammlung der großen katholischen Organisationen Oesterreichs ausgestaltet. Selbst unter dem Eindruck der mächtigen katholischen Abwehrbewegung gegen die ungeheuerlichen Verunehrungen unseres heiligen Glaubens entstanden, wird er, weil die beste apologetische Waffe der positive Aufbau ist, vor allem der Ausgestaltung der Presse und der katholischen Organisationen, in allen Beratungen aber auch der Forderung der katholischen Sozialreform dienen.

Es ergeht hiemit der Ruf zur Teilnahme am fünften allgemeinen österreichischen Katholikentag, welcher vom 18. bis 22. November 1905 in Wien abgehalten wird, an alle noch gläubigen Katholiken der habsburgischen Länder, welcher Zungen sie auch sind.

Möge Gott der Allmächtige den fünften österreichischen Katholikentag unter seinen besonderen Schutz nehmen; möge er unser Werk, welches wir in lauterer Absicht ihm zur Ehre und unserem Vaterlande zum Wohle anstreben, segnen! Möge er seinen heiligen Geist herabsenden auf die katholischen Völker Oesterreichs, auf daß sie endlich erkennen, daß nach dem Wahlsprüche unseres erhabenen Monarchen das Heil nur in der Vereinigung aller Kräfte liegt!

Teilnehmer am Katholikentag können alle Männer sein, welche einer katholischen Organisation angehören, sich beim vorbereitenden Diözesankomitee des Katholikentages (Wien, I. Bezirk, Bäckerstraße 14) angemeldet und eine Teilnehmerkarte (à 2 K.) gelöst haben. Da die Festversammlungen im Sophiensaal (am 20. und 21. November) voraussichtlich einen Massenbesuch aufzuweisen haben, so empfiehlt es sich, rechtzeitig die reservierten Sitzkarten (à 3, 2 und 1 K.), die für beide Versammlungen gelten, zu bestellen. Damen erhalten für die Festversammlungen spezielle Sitzkarten à 2 K. Alle Zuschriften und Geldsendungen (auch Vorausbestellungen des Berichtes à 2 K.) sind an die Kanzlei des Katholikentages (Wien, I. Bez., Bäckerstraße 14) zu richten.

Das vorbereitende Diözesankomitee:

Weihbischof und Generalvikar

Dr. Godfried Marschall, Ehrenpräsident.

Max Baron Bitinghoff-Schell, Präsident.

Rechtssunde.

Notariatsakte.

Der Notar ist verpflichtet, bei Aufnahme eines Notariatsaktes die persönliche Fähigkeit und Berechtigung jeder Partei zum Abschlusse des Geschäftes nach Möglichkeit zu erforschen, die Parteien über den Sinn und die Folgen desselben zu belehren und sich von ihrem ernstlichen und wahren Willen zu überzeugen, ihre Erklärung mit voller Klarheit und Bestimmtheit schriftlich aufzunehmen und nach geschehener Vorlesung des Aktes durch persönliches Befragen der Parteien sich zu vergewissern, daß derselbe ihrem Willen entsprechend sei.

Wollen die Parteien in den Notariatsakt dunkle oder zweideutige Bestimmungen aufnehmen, welche leicht Anlaß zu einem Rechtsstreite geben könnten, oder welche von keiner rechtlichen Wirkung wären, oder ist mit Grund zu besorgen, daß eine Bestimmung die Ueberschneidung eines der Kontrahenten bezwecke, so hat der Notar den Parteien diese Bedenken vorzutragen und sie angemessen zu belehren. Bestehen die Parteien dessenungeachtet auf solchen Bestimmungen, so hat er zwar den Akt aufzunehmen, in demselben aber die von ihm gemachte Vorstellung ausdrücklich anzuführen. Sollen Privaturkunden notariell bekräftigt werden, so ist ein Notariatsakt hierüber aufzunehmen und ist die Urkunde diesem Notariatsakte beizufügen.

(Fortsetzung folgt.)

Handwerksmäßige Gewerbe.

Laut Reichsgesetzblatt vom 26. September 1905 wurden zu den bisherigen 47 Gewerbegruppen, für welche die Bestimmungen der Gewerbeordnung über handwerksmäßige Gewerbe gelten, noch weitere 7 neue Gewerbegruppen aufgenommen, so insbesondere Modisten, Kunstblumenerzeuger und Federnschmücker, ferner gewerbemäßige Holz- und Steinbildhauer, Stukkateure, Pflasterer (letztere insofern sich ihre Betriebe auf die Pflasterung auf offenen Straßen mit Natursteinen erstrecken), Pferdefleischhauer und -Selcher. Zu bestehende Gruppen neu aufgenommen wurden z. B.: Ofenseher, Glaschleifer, verschiedene Spezialgewerbe der Schmiede und Schlosser und die unedle Metalle verarbeitenden Gewerbe, Bilder- und Schriftenmaler, Randitenerzeuger u. a. m. Außerdem sind die 54 Gewerbegruppen nicht wie bisher in alphabetischer, sondern in systematischer, nach den verarbeiteten Rohstoffen geordneter Reihenfolge aufgezählt.

— Mißverständene Kühlung. Aus Neuwied wird folgendes geschrieben: Bei einem hiesigen Arzte erschien eine Frau aus einem nahen Dorfe und bat ihn, zu ihrem erkrankten Manne zu kommen. Der Arzt versprach, am anderen Tage vorzusprechen, da er aus der Erzählung der Frau ersah, daß der Fall nicht allzu ernst war. Er gab ihr die Weisung, bis zu seinem Erscheinen ihrem Manne für Kühlung zu sorgen. Die gute Frau hatte nichts Eiligeres zu tun, als einen Fleischhauer aufzusuchen und von demselben eine Kühlung zu verlangen. Der Fleischhauer bedauerte, eine solche nicht auf Lager zu haben, und überredete die Frau, eine Ochsenlunge zu nehmen, da diese noch besser sei. Als der Arzt am anderen Tage zu dem kranken Manne kam, fand er diesen auf dem Hofe beim Holzkleinmachen. Der Mann sowohl wie auch seine Frau bedankten sich vielmals für das ausgezeichnete Mittel, das so überraschend gut gewirkt habe. Durch langes Hin- und Herfragen bekam der Doktor schließlich Licht in die Sache und brach in ein herzhaftes Lachen aus. Bis heute wissen die guten Leuten noch nicht, weshalb der Herr Doktor so sehr gelacht hat.

Am Fenster.

Draußen siehts schon recht bleich und frostig aus. Die letzten Bäume sind entleert, das schöne Obst ist eingeheimst und nichts mehr ist da als das gilbende Laub, das anfängt herunter zu flattern, ein Blatt ums andere. Es sieht aus, als obs lauter Goldkronen wären, die den Boden pflastern; ist aber nichts als eitel Schein und Trug, Tod und Verwesung. Doch da die Blätter der Bäume den Sommer über redlich ihre Pflicht getan, so ist auch ihr Tod ein schönerer und der liebe Gott verleiht ihnen zu ihrem Scheiden die hellglühenden goldenen und purpurenen

Winter wird des Lebens nicht her. Nur zum Schlummern kann er zwingen, nicht zur Flucht. Der Tod hat auch über uns keine Macht. Nur zum Schlummer wird er uns zwingen; aber wir werden in Gott ruhen, und einstens wieder auferstehen! Der Tod ist nur der Schatten des Lebens.

Der Schwarzkünstler Zito.

In der „Chronik von Böhmen“, II., 114 wird, wie Dechant W. Hammer uns mitteilt, folgendes erzählt: Als einst im Jahre 1392 Johann, Herzog von Bayern, mit König Wenzels IV. Bewilligung ein Turnier auf dem Ringe der Altstadt Prag veranstaltete,

gesindes übte, tritt aus der Reihe der Zuschauer Zito, der königliche Magier, das Maul aufgesperrt bis an die Ohren und verschlingt den fremden Taschenspieler mit seinem ganzen Hausgeräthe — bloß die mit Rot beschmutzten Stiefel ausspuhend. Hierauf entfernt sich Zito an einen abgelegenen Ort, entledigt sich der magenbeschwerenden Speise in ein mit Wasser gefülltes Faß und bringt den ganz durchnässten Gaukler zu den Zuschauern zurück, die in ein derlei Spottgelächter ausbrachen, daß die Gefährten des fremden Taschenspielers von weiteren Gaukeleien abstanden. Nun erst entfaltet Zito seine Kunst: er ändert blick-

schnell Gesicht und Gestalt, erscheint vor König und Gästen bald in Purpur und Seide bald in Wolle und schlechtem Tuch — kommt ihnen auf festem Grund und Boden wie schwimmend entgegen und folgt dem mit Rossen bespannten königlichen Wagen auf einem von Hähnen gezogenen Fuhrwerk. Bald verwandelte er ihre Hände, damit sie nicht in die Schüsseln greifen könnten, in Ochsenfüße und Pferdefüße, bald wieder, als sie infolge eines entstandenen Gassen-Tumultes zu den Fenstern eilten und hinaus schauen, machte er sie fest, so daß sie nicht eher zurückkehren konnten, als bis sich Zito an ihrem Wein und ihren Speisen vollgeschlemmt hatte.

Der beichtende Soldat.

Zur Zeit der französischen Kommune war ein Regiment zur Bewachung des Palastes Luxemburg aufgestellt. Ein Soldat schien sehr unruhig und erlaubte sich sogar zuweilen aus

dem Gliede zu treten. Diese Unruhe währte bereits zwei Stunden und fiel nun dem Unteroffizier auf, der dem Soldaten eine Warnung erteilte. Da kam ein Priester. „Sind Sie ein Priester?“ frug der Soldat mit Ungeduld. „Ich bin es; aber weshalb fragen Sie?“ lautete die Antwort. „Das Regiment“, sprach jetzt der Soldat, „wird in kurzer Zeit gegen die Barrikaden marschieren; ich weiß nicht, ob ich mit dem Leben davonkomme, und bin nicht vorbereitet, vor Gott zu erscheinen. Ich bin ein Christ und von sehr frommen Eltern erzogen. Ich möchte beichten. Nicht Feigheit läßt mich sprechen; ich fürchte den Tod nicht; aber ich



Am Fenster.

Von Paul Wagner. Photographie-Berlag von Franz Hanfstaengl, München.

Farben. Nicht einlandend ist's im Freien mehr; aber vom Fenster aus im warmen Stübchen, sieht sich das leuchtende Verschwinden der müden Gottesnatur so wundersam schön an. In den dampfenden Nebel und das bleichende Goldlaub hinein spinnt die Jugend vom warmen Stübchen aus ihre bunten, lebendigen Träume. Dem Tod ist kein wirklicher Platz gegönnt auf Erden. Wo immer er sein Reich ausbreiten will, da bricht in irgend einer Weise das Leben über seine Grenzen und stört ihn in seinem Vernichtungswerk. Nur das Alte, das Ueberlebte darf er niedermähen, aber gleich auf seinen Spuren sproßt es von neuem empor und selbst der grimme König

zeichneten sich die Böhmen besonders im Rennen, Ringen und Werfen, die Deutschen hingegen im Fechten und überhaupt in solchen Spielen aus, welche Schnelligkeit und Leichtigkeit erfordern. Später, im Jahre 1397 begab es sich, daß König Wenzel von Böhmen Herzog Johanns Tochter, Sophie, zur Ehe nahm, und bei dieser Gelegenheit brachte der neue Schwiegervater, der die Vorliebe Wenzels für Komödien und Gaukeleien kannte, einen ganzen Lastwagen voll Schauspieler, Gaukler und Zauberer mit nach Prag. Wie nun gerade der gewandteste dieser fremden Künstler seine Stücklein zur Ergözung des zahlreich versammelten Hof-

halte es für meine Pflicht." Der Priester sagte: „Können Sie mich in die nächste Kirche begleiten?" „Unmöglich, ich bin schon strafbar, und wenn mein Unteroffizier es sieht, der mich schon gewarnt, so könnte ich bestraft werden." — „Nun, so nehmen Sie meinen Arm," sprach der Priester, „wir wollen auf dem Trottoir auf- und abgehen, und ich werde Ihre Beicht hören." Diese kurze Unterredung hatte die Aufmerksamkeit der Kameraden erregt und nachdem der Soldat wieder ins Glied trat, befragten sie ihn. Der wackere junge Mann gestand offen, um was es sich gehandelt und niemand tadelte ihn.

Kaiser Rudolfs Vater.

Albrecht, Graf von Habsburg, war der Vater Rudolfs, des römischen Kaisers und Stammvaters unseres österreichischen Kaiserhauses. Er ging eines Tages mit dem jungen Rudolf in das Benediktinerkloster Muri, welches unter seinem Schutze stand. Er führte den Sohn in die Totengruft, die durch wenig Licht erhellt war. Die Wände der Gruft waren mit alten Denkmälern geschmückt und auf den Denkmälern prangte in Marmor eingegraben unter Schildern und Helmen das Kreuz, das Zeichen der Erlösung. Rings um die Grabmäler schlang sich in alten, verzogenen Buchstaben die Inschrift: „Gott fürchtet allein, und verachtet die Welt!" Beim Anblick dieser Zeugen des Todes redete Albrecht in tiefsten Worten zu seinem Sohne von der Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes und wie nur Tugend und Unschuld vor Gott bestehen. „Lieber Sohn," sprach er, „das ist das Erbteil deines Vaters: Gott fürchte vor allem; aber keine menschliche Kraft!" Dann wird dein Haus grünen und mächtig werden vor deinen Feinden; deine Söhne werden in Unschuld und Heldensinn, wie Sprößlinge des Delbaums dich umranken und dir Sieg und Ruhm gewinnen." So sprach der Vater zu dem Sohne, als er Abschied nahm, um am andern Tage mit seinen Kampfgenossen ins heilige Land zu ziehen zum Kampfe wieder die Ungläubigen. Rudolf befolgte die väterlichen Ermahnungen und der schlichte Graf wurde zum Kaiser gewählt, als welcher er der Wiederhersteller des Friedens und der Ordnung im deutschen Reiche und der Begründer des habsburgischen Herrscherhauses wurde.

Chinesische Leckerbissen.

Ein englischer Fabrikant wurde in Peking von einem chinesischen Mandarin zum Diner geladen. Derselbe ließ sich die fremdartigen Gerichte ausgezeichnet schmecken. Eben war ein herrlicher Braten präsentiert, als ihm der unheimliche Gedanke kam, derselbe könne vielleicht von einer Katze sein, da die Chinesen Katzen essen. Er beschloß, sich darüber Aufklärung zu verschaffen. Dies war nicht so leicht, denn der Chineser verstand kein Englisch, der Engländer kein Chinesisch; weshalb der letztere auf die Schüssel zeigte und fragte: „Miau, Miau?" Der Chineser antwortete kopfschüttelnd: „Wau, Wau!"

Abgewöhnt.

König Ludwig XV. von Frankreich war als Kind äußerst eigentwillig und ungebärdig. Unter anderem hatte er auch die Angewohnheit, die kostbaren Spitzen, die die Hofkavaliere an den Ärmeln und Jabot trugen, regelmäßig in Stücke zu zerreißen. Niemand wagte, dem jungen König darüber Vorstellungen zu machen, und die vornehmen Herren mußten, obgleich ärgerlich und erzürnt, diese Unart des zehnjährigen Knaben mit lächelnder Miene über sich ergehen lassen. Ein Herr de Monrepos beschloß jedoch, der Sache ein für allemal ein Ende zu machen; eines Tages erschien er vor dem König mit einer prachtvollen Spitzengarnitur. Der Knabe nähert sich ihm, und nach seiner Gewohnheit reißt er mit einem raschen Ruck die Spitzen aus dem einen Ärmel. Herr de Monrepos ergreift ruhig diejenigen des

zurück in seinen Stuhl zu gehen, um dort eine Ruhe zu melken. Der junge Herr mußte sich, er mochte wollen oder nicht, dazu bequemen. „Geh jetzt," sprach der Schweizer, „und wenn du Lust hast, zu prahlen, daß du im Lande der Rühmelter gewesen seist, so vergiß nicht, hinzuzusetzen, du habest die Ruhe dort auch gemolken."

Folge des Meineides.

Im Jahre 1818 erkannte sich im Regierungsbezirk Stettin eine 60jährige Frau aus Verzeßlung über einen falschen Eid, den sie vor mehr als 20 Jahren abgelegt hatte. Lange schwieg ihr Gewissen; aber seit 6 Jahren erwachte in ihr der Gedanke an die Strafe, welche sie über sich heraufbeschworen hatte. Tag und Nacht wurde sie von diesem schrecklichen Gedanken gepeinigt und zu dieser furchtbaren Tat getrieben.



Der Dorfscheld.

anderen Ärmels und reißt sie gleichfalls entzwei, indem er gelassen sagt: „Ich finde nicht, daß mir dies irgend welches Vergnügen gemacht hat." Der junge König sah den Sprecher erstaunt an, ward sehr rot und war seitdem von der schlechten Gewohnheit geheilt.

Die Rühmelter.

In den langen Kriegen der Schweizer und Oesterreicher wurden die Schweizer gewöhnlich mit dem Schimpfnamen „Rühmelter" belegt. Ein junger feiner Herr, der überall gern seine Wize zeigen wollte, und eine Unterhaltungsreise nach der Schweiz machte, rief spöttisch einem Hirtenknaben zu: „He, du Rühmelter, wo ist der nächste Weg nach Zürich?" Der Knabe war über dieses Schimpfwort erzürnt und lief zu seinem Vater, Klage zu führen. Sobald der Vater dies hörte, eilte er dem jungen Herrn nach, holte ihn ein nötigte ihn

Eine Erinnerung.

Eine stetige, sinnige Erinnerung an den 12. September 1683, den Sieg über den Halbmond, sind die „Hörnchen", die Wiener Kipfeln. Die Freude über die glückliche Befreiung Kara Mustapha's gab Wiener Bäckern den Gedanken ein, den Halbmond essen zu lassen, deshalb buken sie vom Jahre 1683 ab halbmondförmige Brote, welche Form ihre zeitgemäße Bedeutung durch 200 Jahre lebendig erhalten hat.

Eine schöne Deklaration.

Für das Museum einer deutschen Universität trafen an der Grenze mehrere Kisten mit Menschenschädeln ein. Es frug sich nun, unter welcher Rubrik diese unheimliche Ladung verzoollt werden sollte. Man riet hin und her und kam schließlich auf einen genialen Gedanken, der aller Not ein Ende machte. Man verzollte die Schädel als — getragene Sachen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Pius X. als Wohltäter Bei dem furchtbaren Unglück, das durch ein schreckliches Erdbeben über Kalabrien (siehe unter Italien) hereingebrochen ist, war Pius X. der erste, welcher hilfreich eingriff und sofort nach Eintreffen der Nachricht 200.000 Lire (a 90 h) für die Unglücklichen spendete. Doch hatte er ausdrücklich verboten, die Spende in dem Zeitungs-Organ des Vatikans bekannt zu machen. Erst als gewissenlose Heher den Papst angriffen, daß er nichts gegeben habe, wurde bekannt, daß sogar die erste Spende vom Papste gemacht worden war. Ja Papst Pius X. hat sämtliche Bischöfe, Geistliche und Laien von Italien zu rascher und ausgiebiger Hilfe für die vom Unglück Heimgesuchten aufgefordert und haben die süditalienischen Bischöfe allein in den ersten Tagen 300.000 Lire gespendet, während durch die Sammlungen der kath. Vereine schon Hunderttausende zur Linderung der größten Not in Kalabrien geflossen sind. Auch wird erst jetzt bekannt, daß Pius X. als Patriarch von Venedig bei einer Ueberschwemmung in Venedig ganz im Geheimen 70.000 Lire gespendet hatte. Pius X. ist in der Tat ein apostolisches Beispiel christlicher Wohltätigkeit und katholischen Opferfinnes, der unserer Zeit so not tut. Dabei befindet sich der hl. Vater selbst in großer Geldnot, da jetzt die Liebesgaben der Gläubigen spärlich fließen. Die echt christliche Wohltätigkeit unterscheidet sich aber gerade dadurch von den liberalen und jüdischen Humanitätsakten, daß die christliche Liebe selbst darbt und kein großes Geschrei von ihren Spenden macht, während die Humanitätsakte der „Freisinnigen“ und Juden in allen Zeitungen ausposaunt werden. Ueber einen Aufruf des Papstes fließen auch von auswärts Spenden nach Kalabrien, so z. B. vom Wiener Kardinal Dr. Gruscha 2.000 K, vom Kardinal Ratschthaler-Salzburg und Sr. Exz. dem Bischof Dr. Schöbel-Leitmeritz je 1000 K.

Oesterreich-Ungarn.

Des Kaisers Bedingungen an die ungarische Koalition. Ein in seinen Folgen unabsehbar wichtiges Ereignis waren die Worte des Kaisers, die er am 23. Sept. in der Wiener Hofburg an die als Vertreter der magyarischen Mehrheitsparteien geladenen Obstruktionsführer Baron Banffy, Graf Julius Andrássy, Graf Apponyi, Franz Kossuth und Graf Aladar Bichy richtete. Der Monarch sagte, es sei sein sehnlichster Wunsch, daß die Krise eine baldige Lösung erfahre; umso mehr, da, wenn eine Lösung nicht gefunden werden könnte, das Land in eine schwierige Lage gerate und die Hindernisse der Verständigung sich nur mehren würden. Se. Majestät brachte eine kurze schriftliche Aufzeichnung zur Verlesung, in welcher der Standpunkt der Krone sehr präzise dargelegt war. Diese Bedingungen für ein Regierungsprogramm der Koalition, um zur Bildung eines parlamentarischen Kabinettes zu gelangen,

lauten im Wesentlichen: 1. Die militärischen Fragen (Kommando- und Dienstsprache) sind aus dem Regierungsprogramme auszuschalten. 2. Die Grundlagen der pragmatischen Sanktion, sowie die Gemeinsamkeit der Armee und des auswärtigen Dienstes bleiben unberührt. 3. Eine Aenderung der wirtschaftlichen Einrichtungen und Vereinbarungen kann nur durch die beiderseitigen Regierungen und Parlamente erfolgen. 4. Die Staatsnotwendigkeiten — Budget, Rekruten, Handelsverträge — sind zu votieren und die vorjährigen Militärforderungen zu befriedigen. 5. Die Kostenbedeckung für jene militärischen Forderungen, von welchen die letzten Delegationen die Teilbeträge für die Jahre 1904 und 1905 bewilligt haben, und eine aufgrund der zweijährigen Präsenzdienstpflicht einzubringende Wehrvorlage sollen votiert werden. Se. Majestät geruhten ferner, den obgenannten Herren in ebenso väterlicher, wie eindringlicher Weise die Verantwortung vorzuhalten, welche sie auf sich laden würden, wenn die Koalition durch starrs Festhalten an ihrem bisherigen Standpunkte das Streben nach dem Unerreichbaren einer vernünftigen Gesundung der bisherigen Verhältnisse, mit welchen unsägliches Leid und Elend über Land und Volk in Ungarn in immer drohenderer Gestalt einzieht, vorziehen würde. — Nähere Verhandlungen hierüber sollten diese Herren mit dem speziell hiezu bestimmten Aeußernminister führen; da aber dagegen vom ungarischen Staatsrechte aus Bedenken erhoben wurden, ist sodann als Mittelsperson der ungarische Obersthofmeister Graf Cziráky bestimmt worden. Die Audienz währte kaum 5 Minuten. Die Koalitionsführer waren ganz verblüfft. Eine solch entschiedene Ablehnung der Krone gegenüber der geforderten magyarischen Kommandosprache und der sonstigen Selbstständigkeitsbestrebungen, angenommen die wirtschaftlichen Fragen, hatten sie nicht erwartet. Sie erklärten alsbald dem Mittelsmann, daß sie auf jene Bedingungen der Krone nicht eingehen können. Die Koalition um Kossuth-Apponyi hat sich eben in ultramagyarische Forderungen verrannt, obschon sie das allgemeine Wahlrecht, also das ungarische Volk und speziell die Nationalitäten, zu fürchten hat. Die Lage ist nun ernst im höchsten Grade, wenn man auch nicht gleich an eine blutige Revolution und ein neues 1849 denkt. Wir haben hier noch den Bericht über den Zusammentritt des ungarischen Reichstags am 15. Sept. nachzuholen: der Tag verlief ruhiger, als man befürchtet hatte. Die Aufmerksamkeit kehrte sich mehr der Straße zu. Denn gegen 50.000 Personen waren in Pest zur Demonstration für das allgemeine Wahlrecht aufgezo-gen. Man verhielt sich aber ziemlich ruhig. Doch zeigte es sich, daß Kossuth als Gegner desselben nicht Herr der Lage ist. Bekanntlich ließ die Krone vorläufig die Vorlage des Innenministers Kristoffy auf Einführung des allg. Wahlrechts (wenigstens für die, welche ungarisch lesen und schreiben können) in Ungarn

nicht einbringen, obschon dadurch die Koalition gesprengt würde. Deshalb kam der geschäftsführende Ministerpräsident General Fejervary beim Kaiser um die Entlassung ein, die auch gewährt wurde, jedoch hat er noch bis auf weiteres die Geschäfte fortzuführen. Dies erklärte er in beiden Häusern des ungarischen Reichstags mit dem erneuten Ansuchen, die Koalition möge die Bildung eines Kabinettes aus den Reihen der Majorität ermöglichen. Gegen Fejervary wurde wieder protestiert. Es sprach sodann ein königliches Reskript die abermalige Vertagung des Reichstags bis zum 10. Oktober aus; die Mehrheit betonte, sie könne auch nach der Vertagung — das scheint aber doch revolutionär zu sein — noch sprechen und beschließen, legte sich aber ein Maß an und griff nur auf ihre Jakobiner-Beschlüsse (Banffy) nach der früheren Vertagung zurück. Es ist nun die Frage, ob Fejervary oder Kristoffy mit der Kabinettsneubildung betraut werden wird; was mit den Soldaten (dreijährige Dauer) nach dem 1. Oktober geschieht, ferner mit den dringenden Handelsverträgen und mit den Angelegenheiten der nicht gewählten Delegationen. Die Regierung erklärt, sie sei für alle Fälle gerüstet.

Der österr. Staatsvoranschlag für 1906 wurde am 26. Sept. vom Finanzminister Rosel eingebracht. Die Ausgaben betragen 1.819,042.220 K, die Einnahmen 1.822,027.000 K, der Ueberschuß also 2.9 Millionen K.

Das österr. Abgeordnetenhaus ist am 26. September nach stürmischen Vorzeichen zusammengetreten. Es tagt nur eine kurze Zeit, weil um den 11. Oktober zahlreiche Landtage einberufen werden sollen, wird aber im letzten Drittel des November sich wieder versammeln, und die Regierung will es dann bis zum Juli 1906 tagen lassen, worauf dessen reguläre Auflösung und für den September 1906 die allgemeinen Reichsratsneuwahlen vorzunehmen sind. Wegen der angeblichen abratenden Stellungnahme des Ministerpräsidenten Frh. Dr. v. Gautsch zur ungarischen Wahlrechtsvorlage gab es, besonders von sozialistischer und tschechischradikaler Seite gegen denselben große Schimpfereien. Die Christlichsozialen brachten im Sinne der in Eggenburg am 17. Sept. von einer 5000 Teilnehmer zählenden Parteiversammlung gefaßten Beschlüsse eine bedeutsame Interpellation ein, welche die Wahrung österreichischer Interessen gegenüber Ungarn, der Delegationsrechte, die Stellungnahme für das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht auch in Ungarn, für die deutsche Armeesprache und die Großmachtstellung und Einheit der Monarchie betreffen; die Christlichsozialen sind nicht für eine bloße Personalunion mit Ungarn, da ein solches Verhältnis bei den größeren Reibungsflächen noch weniger haltbar wäre als in Schweden-Norwegen und es ein Verbrechen wäre, einfach auf all die im Interesse der Monarchie gebrachten Opfer an Gut und Blut seit Prinz Eugens Zeiten her zu verzichten, wohl aber sind sie für eine gründliche Revision des

1867er Ausgleich, damit eine gerechte, feste und dauerhafte Verbindung Oesterreich-Ungarns zum Wohle aller Teile zustande komme. Zu Beginn der Sitzung hielt der Präsident Graf Wetter dem k. Abg. Dr. Bareuther einen Nachruf. Das Hauptereignis bildete eine lange Rede des Ministerpräsidenten Gautsch, der zunächst die Lage gegenüber Ungarn besprach; der letzte Termin für die gemeinsamen Handelsverträge sei der 1. März 1906. Am 12. Oktober treten bezügliche Vorbesprechungen mit der Schweiz, Rußland, Serbien, Belgien und Bulgarien ein. Ueber seine angebliche Haltung in Sachen des ungarischen Wahlrechts sei eine falsche Darstellung veröffentlicht worden, unglaublich würdig schon aus dem Grunde, weil doch nur der Kaiser und die beiden Ministerpräsidenten bei der Konferenz waren und diese nichts ausplaudern; er mische sich nicht in innere ungarische Angelegenheiten und lasse Ungarns Einmischung in innere österreichische auch nicht zu aber in besonderen Fragen nehme er entschieden für Oesterreich Stellung. (Klapp und klar sagte er aber doch nicht: ich habe nicht gegen das Wahlrecht Stellung genommen.) Er sei stets für die Wahlrechtserweiterung in Oesterreich gewesen und tue dies jetzt auch hinsichtlich des böhmischen Landtages, aber das allgemeine Wahlrecht habe erst die feste Ordnung der nationalen Verhältnisse (?) zur Voraussetzung. Weiter sprach er über die eingeleitete Bahnenverstaatlichung, die geplante Zuwendung von 25 Millionen für Ausgestaltung der Hochschulen und betonte schließlich, man möge gerade jetzt alle parteimäßigen Vorurteile möglichst zurücktreten lassen, da wir vielleicht schwierigen Zeiten entgegengehen. Ueber diese Erklärung wurde eine Debatte beschlossen; das Haus wird in dieser kurzen Tagung kaum zur Erledigung der Rovereto-Vorlage (italienische Rechtsfakultät) kommen. Die Jungcechen beantragten dringlich die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes.

Verschiedenes. Mit 1. Nov. tritt in Oesterreich das neue Gesetz über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe in Kraft; die Geschäfte dürfen nur 4 Stunden (außer um die Weihnachtszeit oder in Orten mit großem Verkehr aus der ländlichen Umgebung und an bestimmten Ausnahmestagen) geöffnet sein, Kontor- und Bureauarbeit darf an Sonntagen nur 2 Stunden dauern. — In Wien ereignete sich am 22. Sept. in der Fabrik Brüder Sailer, Gablenzgasse, eine Zelluloid-Explosion mit einem nachfolgenden Brande; es gab 3 Tote und 12 Schwerverletzte. Dies ist heuer in Wien schon der dritte ähnliche große Unglücksfall. — In Linz ging wegen der wenigen Juden- und Protestantenkinder der „freisinnige“ Stadtrat an die Abschaffung des „Gegrüßet seist du Maria“ bei den Schulgebeten. Da sieht man, wie notwendig die konfessionelle Trennung, also die konfessionelle Schule im Interesse jeder, zumal der die übergroße Majorität bildenden katholischen Konfession ist. — In Brünn findet am 1. Oktober ein deutscher Volkstag statt, welcher sich gegen die Errich-

tung einer czechischen Universität in Brünn erklären wird, während gleichzeitig eine große czechische Demonstration dort für dieses Streikobjekt geplant ist. — Der Leiter der schlesischen Landesregierung Hofrat Dr. Edmund Ehler von Marenzeller wurde zum Vizepräsidenten des nied.-östr. Landesschulrates, der Rat des Verwaltungsgerichtshofes, Dr. R. Frhr. Heindold von Udyński zum Landespräsidenten in Schlesien und der Leiter der Bezirkshauptmannschaft in Teschen Landesregierungsrat R. Dobrowsky von Donnerschild zum Hofrat bei der Landesregierung in Troppau ernannt. — Die Reichsratsersatzwahl in Bielitz findet am 25. Okt., jene für die Städte Eger, Asch, Roßbach, Franzensbad und Haslau am 30. Oktober statt. — Der Kaiser hat den Landespräsidenten von Krain, Freiherrn v. Hein zum Sektionschef im Ministerium des Innern ernannt, den Statthalterei-Vizepräsidenten Hofrat Theodor Schwarz in Triest zum Landespräsidenten für Krain ernannt und den Hofrat in Laibach Ph. Dr. Andr. Grafen Schaffgotsch zur Statthalterei in Triest als Vizepräsidenten versetzt und schließlich den Sektionsrat im Eisenbahnministerium Rudolf Grafen Chorinski zum Hofrate bei der Landesregierung in Laibach ernannt. — Die am 16. Sept. zurückgekehrten 200 tiroler Lourdespilger sind voll des Lobes über ihre Reise und waren in Lourdes auch Zeugen mehrerer Wunder. — Am 22. Okt. findet für Mähren ein christlichsozialer Verbandstag in Olmütz statt.

Deutschland.

Der Aufstand in drei deutschen Hauptkolonien Afrika, West-, Ostafrika und Kamerun, ist stellenweise noch im Wachsen; man nimmt eine geheime Regerverschwörung gegen jegliche Fremdherrschaft an. Bis zum 15. September betrugen die Verluste der deutschen Truppen in Deutschsüdwestafrika allein schon 1777 Mann, die Unkosten 250 Millionen Mk. — In dem Riesenwahlkreise Essen, der zu 90 Prozent Arbeiter aufweist, und nach den verschiedenen Streiks u. a. besonderes Interesse weckte, war am 19. Sept. die Reichsratsersatzwahl; bei 103.000 Wahlberechtigten erhielt der christliche Gewerkschaftssekretär Giesbert (Zentrum) 35.500 Stimmen, Gewehr (Soz.) 28.726, Dr. Niemayr (nationalliberal) 17.866 Behrens (protest.-christlichsoz.) 2496, Chociszewsky (Pole) 1722 Stimmen. Die Stichwahl zwischen Giesbert und Gewehr war für den 28. Sept. angesetzt. — Am 25. Sept. fuhr am Bahnhof in Rast bei Köln die Lokomotive in einem von Schulkindern besetzten Straßenbahnzug; 1 Person ist tot, 7 sind schwer verletzt.

Spanien.

Dürre und Hungersnot in Südostspanien und Galizia bewirken, daß Tausende nun auswandern. Der Zudrang zu den Schiffen nach Amerika ist übergroß.

Italien.

Im Erdbebengebiete Kalabriens folgten den vielen Erdstößen nun furchtbare Gewitter mit Wolkenbrüchen und schrecklichen Blitzschlägen. Unter den in Baracken untergebrachten Bewohnern brach die Influenza aus

und forderte zur Vermehrung des Elendes neue Opfer. Der Hilferuf des Papstes und der Komitees brachte bereits über 3 Mill. Lire für die Unglücklichen ein.

Skandinavien.

Die Auflösung der Union zwischen Schweden und Norwegen steht nun endgiltig bevor, nachdem die Bedingungen, unter denen die beiden nordischen Brüder auseinander gehen wollen, auf einer langen Konferenz in Karlstad vereinbart worden sind. Darnach sollen alle Streitigkeiten, die nicht die Unabhängigkeit, Unversehrtheit und Lebensinteressen beider Länder berühren, an den Schiedsgerichtshof im Haag verwiesen werden. Das Übereinkommen soll 10 Jahre dauern und bei 2jähr. Kündigungsfrist auf 10 Jahre verlängert werden. Ein Grenzgebietsstreifen auf beiden Seiten soll als neutrale Zone erklärt werden, wo keine Festungen, Häfen und Munitionsmagazine sein dürfen. Der Verkehr mit Transitgütern darf nicht gehindert werden und ist zollfrei. Nach Genehmigung des Übereinkommens durch den am 2. Okt. zusammentretenden schwedischen Reichstag wird Norwegen von König Oskar als selbständiger Staat anerkannt werden. Damit wäre die nordische Krise ohne kriegerische Verwicklung aus dem Wege geschafft.

Rußland.

Der Aufruhr fordert noch tagtäglich neue Opfer. Während der letzten zwei Monate haben nicht weniger als 116 Attentate stattgefunden, bei denen 42 Personen ums Leben kamen, 62 verletzt wurden. Furchtbare Kämpfe und Raptahabrände wüteten in den letzten Wochen in Baku, wo fanatische mohammedanische Tataren die christlichen Armenier blutig bedrückten. Hunderte Christen wurden getötet, Millionen Werte vernichtet. Jetzt soll endlich durch den Einfluß der Geistlichen ein Friede zwischen beiden Volksstämmen zustande gekommen sein. Auf wie lange wohl? Gegen 10.000 Soldaten suchen im Kaukasusgebiet die Ruhe aufrecht zu erhalten. In Riga gab es abermals große Unruhen. Die Menge zog vor das Gefängnis und befreite die Gefangenen, die nun selbstverständlich bald neue Verbrechen begehen werden. In Warschau wurde neuestens im sächsl. Garten eine Bombe geworfen, mehrere Personen wurden verletzt, auch in Kowno gab es neue Attentate und Verletzungen. England erhebt jetzt einen Anspruch auf 10 Millionen Rubel Schadenersatz für die englische (meist jüdische) Raptah-Gesellschaft in Baku. Die Polen erhalten eine eigene Wahlordnung für die Reichsduma. Minister Witte, der von der Friedenskonferenz heimkehrt, besuchte in Rominten den deutschen Kaiser und dem Reichskanzler Fürsten Bülow in Berlin, was auf gute Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland schließen läßt.

Ursache und Wirkung.

Der Professor Samuel hört in der Nacht heftig an seiner Glocke läuten. Auf seine Frage: „Was ist denn los?“ antworteten einige unten befindliche Studenten: „Herr Professor, bei Ihnen steht ein Fenster offen.“ — „Wo denn, meine Herren?“ — „Nun, wo Sie eben heraussahen.“

Missionswesen.

Japan.

Noch immer wenden sich die Blicke der zivilisierten Welt nach Japan, dem emporstrebenden Reiche des Ostens mit einer noch sehr brüchigen Zivilisation. Ein katholischer Missionar aus Luxemburg, der 20 Jahre in Japan wirkte, gibt über dieses Land folgende Aufschlüsse.

Mit Ausnahme einiger weniger holländischer Trappisten und spanischer Dominikaner sind sämtliche japanische Missionare Mitglieder der Genossenschaft für auswärtige Missionen. Sie sind 120 an der Zahl für etwa 60.000 Katholiken, die das Land aufweist. Die Hauptschwierigkeit der Missionare besteht anfangs in der Sprache. Die japanische Sprache geht von einem dem europäischen vollständig abweichenden Gedankengang aus. Anstatt vom Kleinen zum Großen, geht der Japaner vom Großen zum Kleinen. Wo wir z. B. sagen würden: der Schlüssel des Schrankes meines Zimmers, nimmt der Japaner folgende Reihenfolge: Zimmer, Schrank, Schlüssel. Im gewöhnlichen Leben ist dies keine allzu große Schwierigkeit, allein beim Unterrichten und Predigen oder auch bei Kontroversen ist dieselbe doppelt fühlbar. Kontroversen gibt es vielfach in den Missionen. Die Missionen veranstalten nämlich häufig öffentliche kontrastorische Versammlungen, zu denen der sehr wißbegierige Japaner sehr gern kommt. Er diskutiert zuweilen sehr lange und sehr gut. Diese Disputationen kommen der Propaganda sehr zu statten.

Die Toleranz für die Katholiken ist eine allgemeine. Die Missionare gründen Niederlassungen, tragen geistliche Kleidung, nehmen öffentliche Akte, so Begräbnisse, Prozessionen usw. ungestört vor. Schulen dürfen sie mit Genehmigung der Regierung eröffnen. Sie haben vier Gymnasien, in Tokio, Nagasaki, Yokohama und Osaka. Das Kolleg in Yokohama ist besonders für Europäer bestimmt. Diese Schulen können wie die staatlichen Anstalten Reisezeugnis mit Berechtigung zur Universität ausstellen. Die Dames de Saint-Maur und die Schwestern vom heiligen Paulus haben auch ganz bedeutende Mädchenpensionate, in denen die jungen Japanerinnen englisch, französisch und deutsch lernen. Elementarschulen haben die Missionare nicht, da es ihnen nicht möglich ist, den staatlichen Anstalten finanziell gleichzukommen. In ganz Japan besteht Schulzwang, und es gibt wohl noch kaum Einwohner, die nicht lesen können. Ueberall sieht man die Menschen auf der Straße, bis herab zum letzten Gassensteher, mit Eifer die Zeitung lesen. Von der Zeitung zur Pressefreiheit ist nur ein Schritt, aber letztere besteht nur auf dem Papier. Man kann sich allerdings andererseits wieder fragen, ob die Pressefreiheit eine Wohltat für die jetzige soziale Gestaltung Japans wäre. Dasselbe gilt vom Parlament. Der Mikado hat allerdings bereits ein dutzendmal das Parlament kaltgestellt, wenn ihm dessen Gebahren nicht gefiel. In Wirklichkeit ist der Schlussstein des ganzen politischen Gebäudes der Kult des Mikado, des Sprößlings der

Geister, die das Vaterland schufen. Man darf in Japan jegliche Lehren verbreiten, niemals aber eine Lehre gegen den Kult des Kaisers.

Hier haben wir auch den Knotenpunkt der offiziellen Religion, wenn man den „Shinto“ in Wirklichkeit eine Religion nennen kann. „Shinto“ heißt wörtlich übersetzt: „Weg der Geister“ und ist nichts anderes als die Verehrung der Geister, die das Vaterland beschützen und von denen der Kaiser abstammt. Der Ursprung der Shinto verliert sich im grauesten Altertum.

Im Laufe der Zeit trat der Buddhismus an die Stelle des Shinto, letzterer wurde aber bei der Restauration 1868 neuerdings Staatsreligion. Trotzdem bleibt aber der Buddhismus in der Bevölkerung sehr stark vertreten. Aus diesem Zusammenhang verschiedener religiöser Begriffe konnte sich nie eine eigentliche Religion entwickeln. Der Japaner hat es nie zum Begriffe eines persönlichen Gottes gebracht. Er hat selbst niemals einen genauen Begriff von den Geistern, die er verehrt, gehabt. Der Japaner ist aber trotzdem sehr religiös. Er betet morgens und abends, trägt allerhand Talismans, um den Schutz der Geister zu erlangen. Gewissermaßen dürfte man von den Japanern sagen, daß sie keine eigentliche Religion, wohl aber ein sehr tiefdringendes religiöses Gefühl haben. Gewisse „starke Geister“, die an europäischen Universitäten studierten, haben vor dem Kriege versucht, den mitgebrachten Atheismus zu verbreiten. Eine Anzahl Japaner, die ja alle ohne Ausnahme für jede Neuerung schwärmen, mögen vor dem Kriege diese Theorien mit Wohlgefallen aufgenommen haben. Sobald aber der Krieg losgebrochen, fühlten alle Japaner die Nowendigkeit, bei einem höheren Wesen Schutz zu suchen, und der Materialismus und Atheismus erlitten seither nicht zu unterschätzende Niederlagen, der Hof, die Armee, die Universitäten haben in feierlichen Zeremonien den Schutz der Geister auf das Land herabgerufen, und alle Offiziere gingen zum Schlachtfeld als Träger schutzverheißender Amulette.

Unter den japanischen Offizieren gibt es eine Anzahl Katholiken. Admiral Togo ist kein Katholik, wie behauptet wurde, wohl aber einer der Sieger von Port Arthur, Yamamoto. In der Marine findet man die meisten Katholiken, weil das Marinepersonal im Süden des Landes, wo die katholische Religion ziemlich verbreitet ist, rekrutiert wird. Bezüglich der verschiedentlich verbreiteten Nachricht, Böglinge der Offiziers-Schulen seien wegen ihrer katholischen Ueberzeugung geahndet worden, gibt Vater Steiden folgende Erklärung ab: In den Kasernen wie in den Schulen findet man allenthalben Bildnisse des Mikado. Der Soldat, der an ihnen vorübergeht, muß das Bildnis grüßen. Protestantische Missionen haben dies als Götzendienst hingestellt und verschiedene Protestanten das Bild nicht mehr begrüßt. Sofort hat man die katholischen Missionäre mit den protestantischen über denselben Kamm ge-

schoren und behauptet, die Missionäre untergraben die Verehrung des Mikado. Demgegenüber gestatten aber die katholischen Missionäre den katholischen Soldaten, das Bildnis des Kaisers zu grüßen, was ebenso wenig Götzendienst ist, als der Gruß einer Regimentsfahne.

Erziehungswesen.

Der Kirtag-Abend.

Von J. B.

Am Kaiserfirchweihstag ging's auch in A . . . u hoch her. Hält man doch im ganzen Egerland, Böhmerwald, Erzgebirge und fast überall in Oesterreich auf diesen Tag große Stücke, und manch guter und lustiger, mitunter auch verber Volksbrauch hat sich zumal am Dorfe fortgeerbt. Auch beim Schrenkbauer hielt man darauf. Es war viel gebacken und gebraten worden, jedes von den Hausgenossen, auch der Großnecht, der Jüngere und der Huthube, die drei Dienstmädchen und der hintersässische Tagelöhner Häuslernaz bekamen obendrein einen Gugelhupf, ein Körbchen duftender Äpfel und einen gehäufteten Teller mit Wall- und Königsrüßten. Auch hatte Mathes Schrenk zum üblichen Monatslohn noch jedem zum Kirtafest einen klingenden „Scheidabend“ (einen Ueberlohn anlässlich des „Schnittabschieds“ nach der Getreideernte) zugefügt. Der Kirtag gilt ja nicht bloß als die hehre Gedenkfeier, daß in der Gemeinde ein Haus, die Kirche, vor allen anderen Häusern zum besonderen Gotteshaus bevorzugt und eingeweiht wurde, in welchem Christus im Tabernakel gleichsam als hilfsreicher Nachbar unter den Christenmenschen wohnt und uns dort durch die Taufe und die anderen Sakramente heiligt, in der heiligen Messe täglich für uns sich aufopfert, dort unsere Gebete und Anliegen entgegennimmt und von dort aus uns, die Unserigen und unsere Arbeit und unsern Besitz segnet und schirmt; der Kirchweihstag gilt auch als Erntedankfest und dabei zugleich als ein frohes, freudiges Volksfest. Unter dem gastlichen Dache des Schrenkbauer wohnte seit einigen Monaten auch dessen vor zwei Jahren zur Waise gewordene, nun neunzehnjährige Nichte Mirzi. Des Bauers Schwager, ihr Vater, war Angestellter in einer Fabrik der Teplitzer Gegend in Nordwestböhmen. Eine Verkühlung anlässlich eines Ausfluges nach einer erhitzenden Tour hatte ihre Eltern durch einen jähen Tod dahingerafft. Die verlassene Mirzi, der keine Erbschaft und auch kein Pensionsanteil zufließ, kam hierauf in der Kurstadt in einer Familie in Stellung. Sie hatte es nicht schlecht. Jedoch entbehrte sie des Familienanschlusses. Die dortige Gesellschaft von Dienstmädchen und jungen „Herren“ hob sie aber leider auf kein edles Umgangs-Niveau. Auch dürfte es dort kaum schon in katholisches Mädchen- oder Arbeiterinnenheim noch eine Jungfrauen-Kongregation gegeben haben, in denen alleinstehenden Mädchen an freien Sonntagnachmittagen oder abends eine gute, anregende Gesellschaft, Fortbildung, Erbauung und eine edle Unterhaltung geboten

worden wäre; sie entbehrte auch jeder erhebenden, ordentlichen Lektüre. Wie öde bestellt ist es doch um so verlassene Dienstmädchen, Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter, wie teilnahmslos sind doch besser situierte Herren und Damen noch in manchen Gegenden, während z. B. in katholischen Gegenden Bayerns, des Rheinlandes, Westfalens und Preussisch-Schlesiens, wo ein blühendes, katholisches Leben und praktisches Christentum auch unter den sog. vornehmen Ständen herrscht, die christliche Charitas und opferwillige Nächstenliebe wahre Triumphe und große Erfolge feiert. Und doch ist ein freundliches, schützendes Eingreifen für die erwachsene Jugend um so notwendiger, als ihr gar oft jeder Familienanschluß fehlt und vom Fabrikanten auch gar nicht geboten werden kann, andererseits aber wegen schon gelockter Familienbände im Elternhause von vielen jungen Personen auch gar nicht einmal gewünscht wird: sie ziehen die gefährliche „Freiheit“ der Straße und den Tanzboden vor. Das ist für Unzählige das einzige Vergnügen, und dieses ist so schal, nicht selten gefährlich für Gesundheit und Tugend, für Sitte und Lebensglück, dabei ohne wirkliche Erholung und ohne Stärkung des christlichen Charakters und religiöser oder wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Fortbildung für die ernsten Anforderungen des späteren Lebens. Jener lockeren Umgebung und deren Ideen hatte sich auch die lebensfrohe Mirzi übergeben.

Ein Bekannter ihres seligen Vaters fühlte darüber Mitleid, zumal sich auch ein zu frühes und aussichtsloses Verhältnis anzuspinnen schien. Er schrieb darum an ihre Verwandten nach A . . . u, ob sie das sonst vielversprechende Fräulein nicht in ihre Obhut nehmen und für eine bessere Zukunft für dieselbe sorgen könnten.

Der Großbauer Schrenk und seine biedere Gattin hatten ein mitfühlendes Herz. Es war nun drei Monate her, daß sie dieselbe in einem recht freundschaftlichen Schreiben zu sich einluden und, falls sie an ländlicher und häuslicher Beschäftigung Gefallen finde, wie ihre Kinder zu behandeln versprochen. Mirzi hätte gewiß abgelehnt, wenn es nicht gerade seitens der Herrschaft wegen ihrer übergroßen Berstreutheit nach einer durchtanzten Nacht eine den wichtigen Stolz des Mädchens recht stachelnde Rüge gegeben hätte. Und so traf sie schon nach 14 Tagen in A. ein. Die hübsche Städterin wurde recht aufmerksam behandelt, anfangs bewirkte der Reiz der Neuheit auch, daß sie recht willig in allem guten Brauch mittat. Nun fing aber ihre etwas lockere Vergangenheit eine Rückwirkung zu üben an.

Heute hatte sie vormittags am Kirchgange teilgenommen, auch nachmittags war sie mit ihren Verwandten und dem Gesinde zur Vesper gegangen, beidemal am Heimwege hatte sie sich aber mehr einigen fieschen Bewunderern angeschlossen. Im Oktober dunkelt es schon zeitig, diesmal war man auch mit den unumgänglichen Arbeiten in Haus und Stallung alsbald fertig, und der Schrenkbauer schickte sich an, zeitiger als sonst mit der

Familie und dem Gesinde nach dem kurzen Abendtisch — niemand zeigte nach dem reichlichen Mittag und der köstlichen Jause den sonstigen Appetit — das gewohnte gemeinsame Abendgebet, und, weil es Oktober ist, einen Teil des Rosenkranzes in herkömmlicher Weise zu beten. Mirzi aber war schon tanzfertig, ließ sich nicht mehr halten, der Schrenkbauer aber wollte nach einer gütlichen Mahnung, daß sie in den gegenüberliegenden „Faslsaal“ schon noch zurecht käme, keinen weiteren Ernst gebrauchen. Vor der Tür aber sprach Bäschen Vifi ihr recht herzlich zu, den Onkel durch Außerachtlassung des guten Brauchs nicht zu fränken, und auch der Vetter Ferdl und die lustige Magd Reszenz redeten ihr zu, da sie nach dem üblichen Gebet ja alle mit ins „Fasls“ gehen würden. Und so kehrte sie um.

In der Küche waren nun alle beisammen. Eben beendete man das letzte Gesehlein des Rosenkranzes, als klirrend in der guten Stube nebenan eine Scheibe niederfiel: aus dem „Faslsaale“ war ein Bierglas durchs Fenster bis ins gegenüberliegende Nachbarhaus gedrungen. Drüben hatten einige fremde Burschen schon am Vor- und Nachmittag gezecht und gespielt und als zeitig die Tanzmusik begann, mit anderen einen jähen Streit begonnen. Bei der Schlägerei flog ein Glas aber auch gegen die Petroleumlampen am Laster des Saales, brennendes Del flackerte auf den Dielen und — o Schrecken! — eine Reihe von Mädchen und Burschen standen in Flammen. —

So einen traurigen Kirtag hatte es in A . . . u noch nie gegeben. Er bleibt für manche Familien in entsetzlichem Angedenken. Aber auch bei Schrenkbauers bleibt er in steter Erinnerung, jedoch mit einer begrüßenswerten Folge: die im Herzensgrunde gute, aber in der Kurstadt etwas leicht und locker geworden: Mirzi ist ein recht ernstes, braves, edles, strebsames Fräulein geworden, die Freude und der Stolz ihrer Verwandten, die sie nächsten als Gattin des braven Oberförsters in das Forsthaus zu A . . . u einziehen sehen werden.

Gesundheitspflege.

Wie sollen wir Wasser trinken?

Die erfolgreiche Anwendung von Wasser in vielen Fällen von Krankheit und Mißbehagen hat dazu geführt, das Wasser als eine Art von Allheilmittel zu rühnen, und dadurch ist es denn auch gekommen, daß es nicht immer mit genügender Ueberlegung gebraucht wird. Aber nicht bei äußerlicher Anwendung des Wassers, sondern auch beim Trinken von Wasser ist Ueberlegung und Vorsicht anzuwenden. Für den gesunden Menschen, der nur den Verlust der Feuchtigkeit seines Körpers durch Haut und Lunge zeitweilig zu ersetzen braucht, ist das einfache Trinken von Wasser fast immer nützlich. Bei vielen Krankheiten kann es eine wirksame Unterstützung einer anderen Behandlung darstellen. Bei Luftröhrenentzündung z. B. namentlich, wenn sie mit quälendem Husten verbunden, ist die Aufnahme großer Mengen von Flüssig-

keit eine bedeutende Erleichterung. Etwas warmes Wasser, kurz vor dem Zubettgehen genommen, wird manchen vor der Gefahr eines die Nachtruhe störenden Hustenanfalles bewahren. Es ist aber nicht zu übersehen, daß reichliches Wassertrinken bei manchen Krankheiten geradezu schädlich sein kann. Am bekanntesten und am leichtesten verständlich ist diese Warnung bei Herzleiden, wenn das geschwächte Herz nicht imstande ist, noch besonders große Mengen von Flüssigkeit in den Blutkreislauf zu treiben. Wer herzkrank ist und viel trinkt, läuft Gefahr, daß sein Herzmuskel immer mehr versagt. Es gibt aber eine andere Gruppe von Krankheiten, in der die Empfehlung reichlichen Wassertrinkens sogar noch mehr Schaden stiften kann, als bei Herzleiden, nämlich die Nierenentzündungen, bei denen leider oft genug Wassertrinken geradezu verordnet wird. Man glaubt wohl, daß auf diese Art der Körper gründlich ausgespült, und die Gifte im Blutkreislauf, die den Nieren zum Schaden gereichen könnten, aufgelöst und weniger gefährlich gemacht werden sollen. Die Verordnung einer Milchkur gegen Nierenentzündung beruht auf der gleichen veralteten Ansicht. Prof. v. Noorden betont in seinem bekannten Werk über Nierenentzündung, daß dies Verfahren oft mehr Schaden als Nutzen stiftet. Die Nieren scheiden im Zustande einer akuten Erkrankung Wasser immer sehr schlecht aus, ebenso auch in anderen Formen der Nierenentzündung, obgleich in dieser Hinsicht große Verschiedenheiten bei den einzelnen Menschen herrschen. Nur eine genaue Untersuchung kann darüber entscheiden, ob das Wassertrinken für solche Kranke zuträglich ist oder nicht. Aus all dem ergibt sich, daß der reichliche Genuß von Wasser, der gewöhnlich physiologisch, hygienisch und arzneilich von großem Werte ist, doch in besonderen Fällen geradezu vermieden werden muß.

Für Haus und Küche.

Limonaden-Sauce. Man läßt Zucker in Rindschmalz oder Butter gelblich werden, etwas feine Brösel oder Mehl darin anlaufen und vergießt es mit Weißwein und Limonensaft, gibt etwas feingehackte Limonenschalen oder an denselben abgeriebenen Zucker hinein, läßt das Ganze gut aufkochen und passiert es.

Kartoffelklöße mit Reis. In 1/2 Liter Milch kocht man schwach 2 Hände voll Reis, bis dieser dick ist, mischt, wenn der Reis überkühlt ist, 1 Liter passierte Kartoffeln, etwas in nußgroß Butter geröstete Zwiebel, 1 Löffel Mehl, 1 Ei und 1 Dotter dazu und läßt es absteigen. Davon formiert man 6 Knödel, die man mit bemehlten Händen zusammenballt, kurze Zeit in Wasser kocht und dann in Suppe legt.

Für den Landwirt.

Beschädigung der Bäume durch Baumpfähle.

Ueber dieses Kapitel gibt ein Mitarbeiter des „Westd. Landw.“ folgende Erfahrungen zum besten, die er gelegentlich einer Fuchstour

an jungen Baumpflanzungen vorbei gemacht hat. Er sagt: Die Bäume standen durchweg im zweiten und dritten Jahre nach der Pflanzung. Das Anbinden an den Pfahl war mit Kotosbändern geschehen, die fest angebracht waren. Die Baumpfähle ragten zum meist in die Krone hinein. Die Bäume stammten aus einer guten Baumschule, aber man hatte beim Bezuge glatte Stämme verlangt. Durch diese Forderung des kaufenden Publikums werden die Baumschulenbesitzer gegen ihre Einsicht gezwungen, die jungen Bäume in der Baumschule ihrer Garnierung vor der Zeit zu berauben; die Folge sind schwächliche Stämme. Die verhältnismäßig schweren Kronen, welche vom Winde hin- und herbewegt wurden, hatten eine fortgesetzte Reibung des Stammes am Pfahl bewirkt, so daß die Rinde an dem anliegenden Baumteile fingerbreit entfernt war und das Holz frei lag. Nicht minder gefährlich waren die Wunden, die der Pfahl in der Krone verursacht hatte. Die obere scharfe Kante des Pfahles wirkte hier an den gestreiften Ästen wie eine Säge. Ober- und unterhalb der Bindestellen sah man ebenfalls zahlreiche Wunden. Sie rührten von den am Pfahl verbliebenen kleinen Astteilen her, die sogar in den Holzkörper des Baumes eingedrungen waren. Einzelne dieser Wunden waren so tief, daß man einen Kindesfinger hineinlegen konnte. Diese Obstanlage wird keine zehn Jahre alt, wenn nicht für Abhilfe gesorgt wird. Blutlaus und Krebs werden bald sich einstellen und ihr Zerstörungswerk vollbringen.

Die Uebelstände werden vermieden, wenn man die Pfähle in der rechten Weise herichtet und die Bänder richtig anlegt. Dazu gehört insbesondere, daß die Pfähle von allen auch den kleinsten Aststümpfen befreit, also vollkommen geglättet werden. Auch dürfen die Pfähle nicht in die Krone oder die unteren Verzweigungen hineinragen. Etwa zwei Zentimeter unter der Krone soll der Pfahl enden. Das Anbinden der Bäume an den Pfahl geschieht am besten mit drei Bändern, von denen das unterste etwa 25 Zentimeter über der Erde, das zweite in der Mitte und das dritte etwas unter dem oberen Ende des Pfahls angelegt wird. Werden nur zwei Bänder angelegt, so muß, um eine Reibung einzelner Stammteile zu verhüten, das Band am Kreuzungspunkte zwischen Stamm und Pfahl mehrmals gedreht werden, damit der Baum vom Pfahl weiter abgebracht werde. Sollte der Pfahl trotzdem noch hier oder da mit dem Stamme in Berührung kommen, so ist eine aus weichen Stoffen gebildete Zwischenlage anzubringen. Vor allem ist darauf zu achten, daß die obere Pfahlkante den Stamm unter keinen Umständen berühren kann, da dort die gefährlichsten Wunden entstehen. Für jeden Besitzer einer jungen Obstanlage ergibt sich aus unseren Ausführungen die Mahnung: Oft nachsehen!

Gemeinnütziges.

Verhüten des Zerspringens eiserner Herdplatten. Das Springen einer neuen

Herd- oder Ofenplatte wird verhindert, wenn man sie auf der inwendigen Seite mit einem guten Lehm Kitt in der Stärke eines Messerrückens überzieht, den Ueberzug gehörig abtrocknet und die Platte am folgenden Tage einrichten läßt. Man erhält den hierzu tauglichen Kitt, wenn man zwei Teile fetten Lehm, einen Teil frischen Pferdemist, etwas gestoßenen und gesiebten Hammerschlag von Eisen und etwas gutes Rindsblut wohl durcheinander knetet und hierauf die Masse 24 Stunden lang im Keller stehen läßt.

Brandflecken, die durch zu heißes Bügeln entstanden, ohne daß die Fasern zerstört sind, bestreicht man mit in Wasser aufgelöstem Borax und bügelt dann die Stelle trocken. Oder man bestreicht den Fleck mit einem Brei aus Tonerde, Zucker, Stärke, Gummi und Wasser und lasse ihn trocknen.

Eisenkitt. Man nehme 16 Teile feine Eisenfeilspähne, 2 Teile gepulverten Salmiak, 1 Teil Schwefelblumen und mengt sie zusammen. Beim Gebrauche wird soviel davon, als erforderlich, mit Wasser oder Essig zu einem Teige angerührt und dieser in die Öffnung fest eingestrichen.

Silberne Löffel können Speisen vergiften, ohne daß man es merkt. Läßt man einen solchen Löffel z. B. über Nacht in einer sauren Speise, so zeigt er sich beim Herausnehmen blanker als zuvor, aber er ist im Gewicht auch leichter, weil er Kupfer verloren hat, das in die Speisen übergegangen ist. Dieser Gewichtsverlust ist um so bedeutender, desto größer der Kupfergehalt des Silbers ist. 13-lötiges Silber, in Essig gelegt, verliert in 18 Tagen 7 Prozent an Gewicht.

Büchertisch.

Lebensbilder aus Oesterreich-Ungarn von Ferdinand Zöhrer. Dritte Auflage. Mit Porträt des Verfassers und 3 Einschaltbildern. 80. 112 S. Breßverein Vinz. Preis in Leinen geb. K 1.20, mit Post K 1.30. — Das hohe k. und k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien zeichnete die „Lebensbilder“ durch eine große Bestellung aus und der hohe k. k. niederösterreichische Landesschulrat in Wien holte ein fachmännisches Urteil eines bewährten Pädagogen ein, das lautet: „Das Büchlein enthält eine Auswahl von „Lebensbildern“ berühmter Oesterreicher in Hermelin, Purpur, Harnisch sowohl als auch im Künstler-, Gelehrten- und Bürgerkleide, die sehr gelungen genannt werden kann. Die „Lebensbilder“ sind kurz und bündig gegeben, sind auch kleineren Kindern leicht verständlich und zeigen dem Kinde, daß das wahre Glück des Menschen auf der Erfüllung seiner Pflicht beruht, daß Fleiß, ehrliches Streben, verbunden mit rechtem Gottvertrauen, schließlich zum Ziele führen und den verdienten Lohn finden müssen. Die „Lebensbilder“ sind mit historischer Treue gezeichnet und verraten den warmen Patriotismus als Autor, der sein Vaterland und seinen Kaiser über alles hochhält. Eine Fülle von wahrer Weltweisheit aber liegt in den trefflichen Sprüchen, die der Verfasser den einzelnen Bildern angefügt hat und die meist ganz prächtig dazu passen.“ Es ist sehr erfreulich, daß dies Büchlein in neuer Auflage, sauber ausgestattet, erscheint. Möge es zu Tausenden in die Hände unserer Jugend gelegt werden.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem

Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theaterliteratur etc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf bezogen werden.

Dein Freund.

Der ungescheut die Wahrheit sagt
Und nicht nach deinem Beifall fragt,
Der sorgt auch für dein Seelenheil
Und nimmt an deiner Freude teil,
Der dir im Unglück stets zur Seit',
Zu helfen dir ist gern bereit,
Der es in allem gut dir meint:
Verscherz ihn nicht, der ist dein Freund.

Sammel-Kasten.

Für die Karlskirche in Wernsdorf spendeten:
Julie Binder, Winteritz K 12.80, Reichenau 1 K,
P. Frz. Prosch, Ischachwitz 2 K, Alb. Görlisch,
Wien 1 K, G. Steffl, Kropitz 1 K, J. Lang, Brünz
2 K, Geschwister Scholz, Saida 10 K, M. Bauer,
Königsbrunn 2 K, J. Fleißner, Buchau 5 K,
Joh. Kern, Netschetin 20 K, J. Kunert, Klein-
auged 2 K, J. Misch, Nied. Gmaus 1 K, Jos.
Jhl, Tuschau 2 K, M. G. Königswalde K 5.60,
Frz. Weiß, Altstadt 2 K, barmh. Schwestern
Jauernig 2 K; Aug. Möse, Gersdorf, 7 K, Anna
Kleinert, Welleschitz 5 K, Roseta Steinbauer, Per-
senbeug 2 K, Barbara Sengmüller, Ober Laa
3 K, Fanny Fischer, Laa 3 K.

Lustige Gde.

Mißverständnis. Eine Frau mit einem Kinde im Arme reichte in Ermangelung von Kleingeld dem Kondukteur der Straßenbahn eine Fünf-Dollar-Banknote. Vergerlich fragte der Mann: „Ist das Ihr Kleinstes?“ — „Was denken Sie,“ erwiderte die junge Frau, „ich bin doch erst seit einem Jahr verheiratet.“

Ein kleiner Schlaumeier. Lehrer: „Also es meldet sich derjenige nicht, der diese Karikatur auf die Tafel gezeichnet hat? Gut, dann bekommt jeder von Euch eine Tracht Prügel!“ (Nachdem er jedem Schüler einige Klapsse gegeben, hält er vor dem letzten in der hintersten Bank inne.) „Also Du, Schneller, wenn Du sagst, wer es gezeichnet hat, bekommst Du keine Schläge!“ — Schneller: „Ich war's, Herr Lehrer!“

Schlau. Besucher: „Sie haben ja lauter Herren im Geschäft, die Maier heißen; ist denn das Absicht oder Zufall?“ — Prinzipal: „Absicht natürlich! Wenn ich rufe: Maier, seien Sie nicht so faul, da arbeiten sie alle wie besessen.“

Mißglücktes Kompliment. „Ich bin gestern aus der Sommerfrische zurückgekehrt!“ — „Gnädige Frau sehen aber auch aus, als ob Sie hundert Jahre auf dem Land gewesen wären!“

Unter russischen Soldaten. Wafilitsch: „Unser allergnädigster Zar hat die Prügel abgeschafft.“ — Bogdanoff: „Gut, aber besser für uns war's, wenn der Mikado sie abschaffen würde.“

Sinnige Aussprüche. „Man muß die Sache nur auszulegen verstehen,“ sagte die Dame, als sie Balltoilette machte. — „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,“ sagte das Blumenmedium, und zog den Strauß hinten aus dem Unterrock hervor. — „Ich bin nicht schwindelfrei,“ gestand der Herr Bankdirektor bei einer Bergpartie.

Treffend. „Wie hat denn der Müller seine Frau kennen gelernt?“ — „Auf dem Eise glitt sie aus und fiel in seine Arme.“ — „Also durch Zufall!“

Von den Rätsellösungen erhielten Preise durch das Los: Stefan Hentschel, Hainspach, Franz Rieder, Raumberg, Berta Dittich, Wernsdorf und Georg Erker, Gottschee.

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

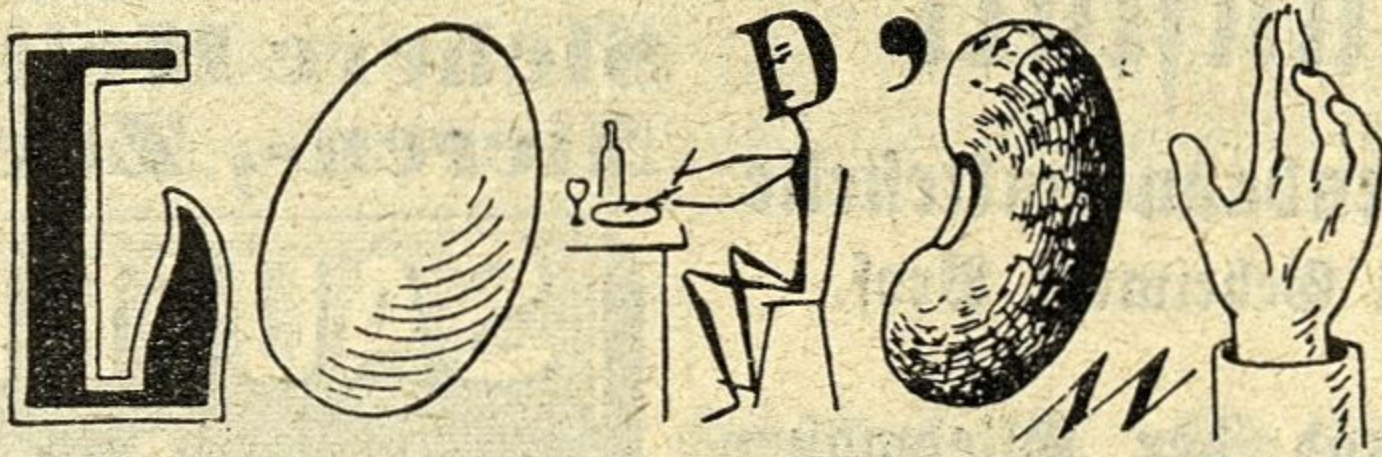
N. B.

		U					
	M	M	M				frei
G	G	G	G	H			Buchstabe
A	A	A	A	A	A		Stadt
	R	R	R	R	H		Insel
		B	B	B			übel
		U					

Rebus.

e l
d f h
s n a

Bilderrätsel.



Ziffernrätsel.

N. B.

1 6 8 4 5 Vogel
2 7 8 9 Verkehrsmittel
3 4 5 5 Bedeckung
4 6 8 Stadt
5 4 6 7 8 Insel
6 7 7 8 Gewächse
7 8 9 Gegend

8 1 3 9 Flüssigkeit
9 1 3 4 5 Schreibmittel
1 2 3 4 5 6 7 8 9 gesundes Getränk

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Rebus:

Gründung.

Quadraträtsel:

B A K U
A M U R
K U B A
U R A L

Ziffernrätsel:

Fedi, Ruhe, Edel, Ulrich, Nil, Diner, Linde,
Indien, Ceder, Huld. — freundlich.

Bilderrätsel:

Recht tun läßt sanft ruh'n!

Magenschmerzen, Uebelkeiten, Brechreiz, gestörte Verdauung, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Blähungen, Stuhlverstopfung, krampfartige Schmerzen, saures Aufstossen, übler Geruch vom Munde sollten nie vernachlässigt werden. Tausende Dankschreiben loben in solchen Fällen Fellers abführende Rhabarber-Pillen mit der Marke „Elsa-Pillen“. — 6 Schachteln kosten 4 K franko u. 12 Schachteln 7 K 60 h, gegen Voreinsendung des Betrages oder per Nachnahme. Als vorzügliches Hilfsmittel gegen gichtische und rheumatische Schmerzen, Gliederreissen, Seitenstechen, Kopf- und Zahnschmerzen, Hexenschuss, Influenza, Schnupfen etc. wird Fellers Fluid mit der Marke „Elsa-Fluid“ empfohlen, von welchem 12 kleine oder 6 Doppelflaschen franko 5 K kosten. Beide Präparate sind echt zu beziehen vom all inigen Erzeuger E. V. Feller in Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Erbbares, ruhiges Dienstmädchen, 32 Jahre alt, sucht auf diese Weise wegen Mangel an Besamtschaft einen wirklich braven katholischen **Lebensgefährten**. Nicht unter 30, in festerer Stellung. Briese übermittelt die Expedition dieser Blätter unter 86 Stilleben.

Jünglinge, vom 18. Lebensjahre an, welche sich im **Ordensstande** der **Krankenpflege** widmen möchten, können bei den barmherzigen Brüdern zu **Montabaur** (Provinz Nassau) Aufnahme finden.

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) Nr. 129 M



versenden unter Garantie direkt an die Spieler per Nachn. ihre vorzüglichen Harmonikas.

Nur Kr. 5.30

kostet eine solide Konz.-Zug-Harmonika mit 10 Tasten, 50 stark. Stimmen

(2chörig). Pa. Stahlfederung, off. Claviatur, 3theil. (11falt.) weit ausziehbar. Balg m. Metallschutzdecken, vernickelt. Metallbassklappen, Größe ca. 33 cm, dies. Harmonika, 3 echte Reg., 3chörig, 70 Stimm., kost. nur 7.— Selbsterlernschule u. Holzkiste umsonst hierzu. 2, 3, 4, 6, 8chörige; 2 u. 3reih., sowie sogen. Wiener Harmonikas in ab. 120 Nr. staunend billig u. doch gut. Neuester Catalog (112 Seit. stark mit 200 Abbild.) umsonst. Kein Risiko. Garantie: Zurücknahme und Geld retour. Zoll- und Portogebühren sind nach Westreich-Üngarn sehr niedrig.

Über 5000 Dankschreiben.

Unser heiliger Vater Papst Pius X.

Ein Lebensbild,

dem katholischen Volke geschildert von J. Seiwert.

Mit vielen Illustrationen.

Preis:

25 Heller, samt Porto 30 Heller. Zu beziehen durch die Buchhandlung **Ambr. Opik, Wernsdorf.**

10.000 K Belohnung

— für Bartlose und Kahlköpfige —

Bart und Haar tatsächlich in 8 Tagen durch echt dänischen „Mos Balsam“ hervorgerufen. Alt und jung, Herren und Damen brauchen nur „Mos Balsam“ zur Erzeugung von Bart, Augenbrauen, und Haar, denn es ist bewiesen worden, daß „Mos Balsam“ das einzige Mittel der modernen Wissenschaft ist, welches während 8 bis 14 Tagen durch Einwirkung auf die Haarpapillen dieselben derartig beeinflusst, daß die Haare gleich zu wachsen anfangen. Unschädlichkeit garantiert.

Ist dies nicht die Wahrheit, zahlen wir

10.000 Kronen bar

jedem Bartlosen, Kahlköpfigen oder Dünnhäutigen, welcher „Mos Balsam“ sechs Wochen ohne Erfolg benutzt hat.

Obf.: Wir sind die einzige Firma, welche eine derartige Garantie leistet. Ärztliche Beschreibungen und Empfehlungen. Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt.

Betreffend meine Versuche mit Ihrem „Mos-Balsam“ kann ich Ihnen mitteilen, daß ich mit dem Balsam durchaus zufrieden bin. Schon nach acht Tagen erschien ein deutlicher Haarwuchs, und trotzdem die Haare hell und weich waren, waren sie doch sehr kräftig. Nach 2 Wochen nahm der Bart langsam seine natürliche Farbe an, und dann erst fiel die außerordentlich günstige Wirkung Ihres Balsams recht ins Auge. Dankend verbleibe ich J. E. Dr. Everg. Kopenhagen.

1 Paket „Mos“ 5 Gölben. Discr. Verpackung. Durch Vorauszahlung oder Nachnahme zu erhalten. Man schreibe an das größte Spezialgeschäft der Welt:

Mos-Magasinet, Kopenhagen 329.

Dänemark.

Postkarten sind mit 10 Heller-Marken und Briese mit 25 Heller-Marken zu frankieren.)



Orthopädische Heilanstalt

in Reichenberg, Bräuhofgasse 5a, Straßenbahn-Haltestelle.

Leiter: Dr. J. E. Gottstein, gew. Assistent bei Geheimrat Prof. Dr. Hoffa, Berlin.

Behandlung von Verkrümmungen der Rücken und der Gliedmaßen (Klumpfuß, Plattfuß, X-Bein, O-Bein, Schiefhals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- u. Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen, Gefäßstörungen, Folgezuständen nach Verletzungen, Heilgymnastik und Massage, elektrische und mechan. Behandlung. Röntgeneinrichtung.

Eigene mechanische Werkstätte zur Anfertigung von Schienenhüllenapparaten und Korsetten nach Messung sowie künstlicher Glieder, Bruchbänder Selbstbinden etc.

Nachgewiesene Mittellosgkeit wird tunlichst berücksichtigt.

Sprechstunden: von 9—10, 3—4, Sonn- und Feiertags von 9—11 Uhr.
Telegramme: Orthopädie Reichenberg, Fernsprecher 626.

Bücher für den Monat Oktober.

Der Rosenkranz. Einunddreißig Predigten über Ursprung, Inhalt, Wirksamkeit und Gebetsweise des Rosenkranzes. Von M. Erpelding, Pfarrer. Preis K 2.90.

Schlichte Gedanken über den Rosenkranz von Schwester Maria Bohola. Preis K 2.65.

Der Monat Oktober, der Königin des heil. Rosenkranzes geweiht durch Betrachtungen und Gebete auf alle Tage dieses Monats. Preis K 1.20.

Der Rosenkranz der allerseiligsten Jungfrau. Preis K 1.20.

Rosenkränze, gut gefettet, von 20 Heller aufwärts.
Zu beziehen durch
Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf (Nordböhmen).

Neu! Unübertroffen! Neu! Milchenträuhmungs- Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.
Alleinverkauf nur bei
Rudolf Gegenbauer, Alpernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Oesterreich.
Tüchtige Vertreter werden gesucht.

Radifalin

preisgekrönt und anerkannt als bestes und rationellstes giftfreies Fliegen-tötungsmittel.

Fabrik Neusalza i. Sa.
Verkauf in allen Apotheken und Drogenhandlungen.

In dem fl. belehrenden Buch über Ver-
dauungsleiden wird durch viele be-
glaubigte Ateste nachgewiesen, daß selbst
langjährig und hoffnungslos Leidende
noch Heilung fanden.

Magen-Darmleidenden
wird daselbe zur Durchsicht empfohlen
und erhalten es an Wunsch gratis von
Fritz Popp in Heide Holstein.

Aerztlich hochgeschätzte, stärkste und wirksamste **Lithion-Heil-Quelle.**
Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.

SAUERBRUNN KLÖSTERLE bei Karlsbad

Brunnenversendung!
Jos. Weber
Klosterle.

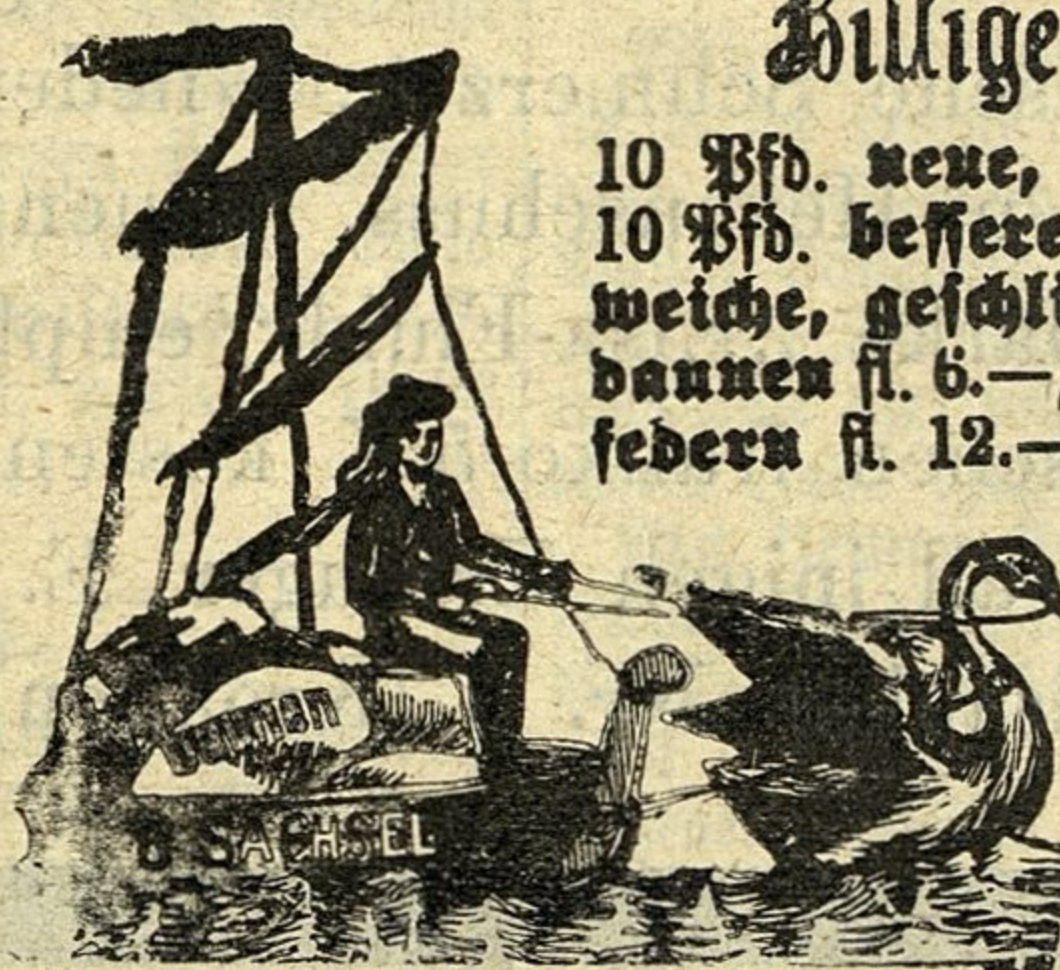
Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.



Vollste Ueberzeugung

bei Apotheker
Thierry's Balsam und Centifoliensalbe
bei allen inneren Weiden, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Entzündungen jeder Art, Schwächezuständen, Verdauungsstörungen, Wunden, Abscessen und Verwundungen etc. unerreicht wirksame Mittel und verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch separat kostenlos zugesandte Büchlein mit tausenden Original-Dokumenten als häuslicher Ratgeber.
12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam 3 K., 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — 2 Tiegel Centifoliensalbe 3.60 K. franco samt Listen.

Bitte an: adressieren an:
Apotheker A. THIERRY in Prograde bei Rohitsch.
Fälscher und Wiederverkäufer von Fälschungen werden gerichtlich verfolgt.



Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80
10 Pfd. bessere fl. 6. — 10 Pfd. schneeweiße, bannen-
weiche, geschliffen fl. 9. —, 12. —, 15. —. 10 Pfd. bannen-
federn fl. 6. —, 7.20, 9. —. 10 Pfd. schneeweiße bannen-
federn fl. 12. — 15. —. Daunen (Flaum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3. —, 3.30 pr. 1/2 Pfd.
Haar-Matratzen, dreitheilig auf
Bett für K 24. —, bessere für K 80. —
Versandt franco pr. Nachnahme
Umtausch und Rücknahme gestattet.
Benedikt Gadschel, Coblenz
(Post Villen), Böhmen

VERWUNDUNGEN

jeder Art sollen sorgfältig vor jeder Verunreinigung geschützt werden,

da durch diese die kleinste Verwundung zu sehr schlimmen, schwer heilbaren Wunden ausarten kann. Seit 40 Jahren hat sich die erweichende Zugsalbe, **Prager Haussalbe** genannt, als ein verlässliches Verbandmittel bewährt. Dieselbe schützt die Wunden, lindert die Entzündung und Schmerzen, wirkt kühlend und befördert die Vernarbung und Zuheilung.

1 Dose 70 Heller. Gegen Voraussendung von K 3.16 werden 4 Dosen, oder K 4.60 6 Dosen franko aller Stationen der österreich.-ungarisch. Monarchie gesendet.

Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.

Hauptdepôt: **B. FRAGNER**, k. u. k. Hoflieferanten,
Apotheke „ZUM SCHWARZEN ADLER“,
Prag, Kleinseite, Ecke der Nerudgasse Nr. 203.
Depôts in den Apotheken Oesterreich-Ungarns.

Post-
versand
täglich.

